

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 4 April 2006 121. Jahrgang

»Es geht um den Weltfrieden!«

Streit um die Jahreslosung

Die wenigsten Gläubigen hätten sich Anfang 2006 träumen lassen, dass die diesjährige Jahreslosung aus Josua 1,5 (»Ich lasse Dich nicht fallen und ich verlasse dich nicht«) zu einem theologischen und politischen Problemfall werden könnte. Dieter Helbig nannte die Jahreslosung in der Januarausgabe des **KORRESPONDENZBLATTES** »einen abwegigen Text« und brandmarkte die Wahl von Josua 1,5 als »einen Mißgriff«, der in Zukunft verhindert werden müsse.¹ In die gleiche Kerbe schlug der Publizist Uwe Birnstein am 5. Februar im Münchner Sonntagsblatt.² Für den ehemaligen Assistenten des TV-Seelsorgers Jürgen Fliege war die Jahreslosung derart anstößig, dass er für seine Artikelserie über fiktive Interviews mit biblischen Gestalten die Figur des Josua sogar ein zweites Mal heraufbeschwor. Dabei hätte er – man verzeihe die Polemik – bereits von König Sauls Fauxpas in Endor wissen können, dass nichts Gutes dabei herauskommt, wenn man die Helden der Bibel zu oft in ihrer Totenruhe stört (1. Samuel 28). Denn das Wort des Josua, das in einer erneuten Audition zu Birnstein geschah, hat so gut wie nichts mit dem altorientalischen Heerführer, dafür aber umso mehr mit einer wohlfeilen Befindlichkeit von heute zu tun. So erfahren die Leser von Birnsteins publizistischer Séance, dass Josua den an ihn gerichteten Zuspruch Gottes – »Ich lasse Dich nicht fallen und ich verlasse dich nicht« – selbst »zeitlebens nicht wirklich verstanden« habe. Zudem attackiert der Nachfolger des Mose die heutige Christenheit mit den Worten: »Wenn Sie sensibel wären, hätten Sie lautstark

Protest erhoben.« Gegen die Wahl der Jahreslosung nämlich. Dabei sind es durch und durch hehre Motive, die Helbig und Birnstein zu ihrem Einspruch bewogen haben. »Es geht um den Weltfrieden!« lässt letzterer sein Alter Ego sagen. Weil die Jahreslosung aus dem martialischen Kontext der alttestamentlichen Landnahmeerzählungen stammt, rufe sie auch heute »zum Heiligen Krieg« (Helbig) auf und sei deshalb inakzeptabel. Birnsteins ansonsten erfolgreiche Sonntagsblatt-Serie über biblische Gestalten sowie seine positive Darstellung des Judentums z.B. im Gamaliel-Interview³ ändern nichts an der Einschätzung, dass der Beitrag vom 5. Februar problematische Schlussfolgerungen nach sich zieht. Denn für die Herbeiführung des angestrebten globalen Friedens bieten die beiden Autoren auf jeweils unterschiedliche, aber doch gleichermaßen subtile Weise dasselbe einfache Rezept feil: Die Beseitigung alttestamentlicher Kriegserzählungen aus dem Glaubensleben und die Enthüllung der seit über 3000 Jahren andauernden jüdisch-nationalen Schuldgeschichte.

Zum Friedensvorschlag Nr. 1: Die Beseitigung alttestamentlicher Kriegserzählungen

Dass gerade Geschichten von Königen und Kriegerern den Menschen in seiner ureigensten Lebenswirklichkeit ansprechen können, hat die säkulare Belletristik oft genug bewiesen. Die bedeutendsten Schriftsteller des 20. Jahrhunderts haben aus diesem Grundsatz heraus ihre großen Bibelromane verfasst.

Inhalt

■ Artikel

Gerhard Gronauer,
»Es geht um den Weltfrieden!« 49

Pfarrerverein,
Mitgliederversammlung 51

Dr. Kristlieb Adloff,
Taufe – Restposten der
Volkskirche oder Umkehr
zum Reich Gottes? 54

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 61

Corinna Hektor,
Vorstellung 62

Johannes Schuster,
Vorstellung 62

■ Aussprache

Markus Vedder,
Was sollen die denn glauben? 59

Dr. Ulrich Meyer,
Eine Frage der Kultur 60

Klaus Schnabel,
Unterschiedlich deuten 61

■ Hinweis

Freie Termine in Lubmin 61

■ Ankündigungen

62

Man denke nur an Lion Feuchtwangers »Jefta und seine Tochter« von 1957. Der aus München stammende Autor schreibt im Nachwort des Werks, das auf Richter 11 und 12 basiert, dass das Richterbuch für ihn einige der »schönsten und stärksten« Stücke der Hebräischen Bibel enthalte: »das großartige Kriegslied der Debora, die volkstümlichen Geschichten von Gideon, dem ›Schläger‹, dem ›Draufgänger‹, die Geschichten von dem starken Simson und den Philistern und vor allem auch die Geschichten um Jefta.« Feuchtwanger beschäftigte sich bei seinen Vorstudien viel mit Archäologie, Religionsgeschichte und Bibelwissenschaft, um die Lebenswelt der Bronzezeit glaubhaft nachzeichnen zu können, aber mit einer Sache setzte sich der überzeugte Kommunist und Nazigegner nicht auseinander: der Frage nach Gewalt und Krieg. Feuchtwanger schildert die Brutalitäten des Richterbuches in aller epischen Breite, wie es sich für einen Romancier gehört. Auch dass die Inhalte des Richterbuches in irgendeiner Weise mitverantwortlich seien für den modernen Nahostkonflikt, kam dem vor den Nazis geflohenen Autor nicht in den Sinn. Und das, obwohl Jeftas Botschaft an den König der Ammoniter eine einzige große Apologie der israelitischen Ansprüche auf das Ostjordanland ist (Richter 11,12ff) und der israelische Sinaifeldzug von 1956 durchaus Anlass dazu geboten hätte, über Recht und Unrecht der Politik des jüdischen Staates zu rasonieren. Wie kann Feuchtwanger diese biblischen Geschichten aufgreifen, ohne deren »blutrünstigen« und »expansionistischen« Hintergrund zu monieren? Allein, damit der Leser spürt und begreift, so das Nachwort, »daß die Probleme dieser Menschen, so anders sie aussehen mögen, die gleichen sind, die ihn selber bewegen und einmal seine Enkel bewegen werden.«⁴ Was für das Richterbuch recht ist, muss für die Josua-Geschichten billig sein. Die Erzählung in Josua 1 wird im Vollzug des Glaubens von der wörtlich-militärischen auf eine spirituell-existentielle Ebene gehoben.⁵ Das entspricht dem natürlichen Empfinden des religiösen Menschen und wird seit Jahrhunderten so praktiziert. Josua 1 erhält hier eine ähnliche Funktion wie die Geschichte vom sinkenden Petrus (Matthäus 14, 28-33): In den Herausforderungen des Lebens erfahren die Gläubigen den stärkenden Beistand Gottes. Wenn sich Bibelleser in alttestamentliche Erzählungen hineinversetzen und

sich mit konkreten Akteuren identifizieren, beginnt in ihnen ein geistlicher Lernprozess im Blick auf die Beziehung zu sich selbst, zu den Mitmenschen und zu Gott.

Helbigs Vorwurf, dass Josua 1,5 kein »tröstend-helfendes Gotteswort« sei, kann somit als widerlegt gelten. Auch sein Rekurs auf die lutherische Versteherregel »Was Christum treibet« führt nicht weiter, denn Luther selbst hat eine *geistliche* Schriftauslegung alttestamentlicher Heldengeschichten betrieben. So schreibt der Reformator in der »Deutschen Auslegung des Vaterunsers für einfältige Laien« (1519), dass die Christen genauso gegen Versuchung und Sünde zu kämpfen hätten, wie sich Josua der Jebusiter und Amoriter zu erwehren hatte. Und in der Obrigkeitsschrift (1522/23) avancieren »Mose, Josua, die Kinder Israel, Simson, David und alle Könige und Fürsten im Alten Testament« zu Kronzeugen für die Ansicht, dass auch eine christliche Regierung das Recht und die Pflicht habe, zur Bestrafung der Bösen das Schwert zu führen. Sogar die aktuelle Jahreslosung kommt bei Luther zu Ehren: In der Schrift »Von Kaufshandlung und Wucher« (1524) zitiert er Josua 1,5 und unterstreicht damit seine Mahnung, sich auch bei wirtschaftlich-finanziellen Sorgen ganz auf Gott zu verlassen.⁶ Der Reformator und die auf ihn zurückgehende Formel »Was Christum treibet« eignen sich also gar nicht zu einer Infragestellung der derzeitigen Jahreslosung. Zudem ist festzuhalten, dass diese Art der Suche nach einem »Kanon im Kanon« noch keine hermeneutischen Probleme löst, sondern sie nur an eine andere Größe delegiert, nämlich an die inhaltliche Füllung des Terminus »Christus«. Welche biblischen Teile sich im Einklang mit der Christus-Botschaft befinden, ist seit der Entkonnfessionalisierung des Luthertums und der theologischen Wende der 60er Jahre nicht mehr von vornherein einsichtig. Dass der biblische Christus der davidische Herrscher (Lukas 1, 32), der Richter über Lebende und Tote (Apostelgeschichte 10,42) und der in den Psalmen besungene Eroberer ist, dessen Feinde »zum Schemel seiner Füße gemacht werden« (Hebräer 10,13; vgl. Psalm 110,1), wird mittlerweile schnell vergessen. Der biblische Christus ist jedenfalls nicht der pazifistisch gesinnte »erste neue Mann«, den Franz Alt in den 80er Jahre in Jesus zu erkennen glaubte.⁷ Wenn nun aber der irdische Jesus als Vertre-

ter des »Wanderradikalismus« (Gerd Theißen) nicht mit dem biblischen Christus identisch ist, dann ist der Jesus der Bergpredigt auch kein Maßstab für das viel beschworene »Was Christum treibet«.

Von der reformatorischen Theologie isolierte Luther-Schlagwörter können also nicht dafür herhalten, sperrige Bibeltexte auf bequeme Weise zu entsorgen. Theologie und Kirche müssen andere Wege suchen, um das Gewaltpotential biblischer Kriegsgeschichten zu domestizieren. Zum Beispiel indem wir den tradierten Glauben, der nicht ständig umgedeutet werden kann, wenn er nicht seine »Anmut« und seinen Charme verlieren sollte, in den Rahmen aufgeklärt-neuzeitlicher Werte (v.a. Menschenrechte) stellen. Die Berufung auf die Heilige Schrift zwecks »Heiliger Kriege« ist unter dieser Voraussetzung nicht möglich. Juden und Christen brauchen sich nicht wegen der Möglichkeit fundamentalistischen Missbrauchs von der eigenen Bibel entfremden. Weil wir eine neo-markionitische Abwertung des Alten Testaments zu vermeiden haben, müssen wir auch die grausamen Partien, die es ja auf je eigene Art in beiden Teilen der Bibel gibt, »aushalten« lernen.

Nur auf diese Weise ist auch eine Begegnung mit dem Islam möglich, denn wir können nicht von Muslimen erwarten, dass sie alle Koransuren, in denen Gewalt positiv besetzt ist, aus ihrer Frömmigkeitspraxis streichen. Juden, Christen und Muslime müssen alle ihre spezifische Glaubensstradition und ihre jeweiligen Heiligen Schriften in ihrer Gesamtheit bejahen dürfen. Gleichzeitig haben Juden, Christen und Muslime für den Vollzug ihres religiösen Lebens nach (hermeneutischen) Wegen zu suchen, wie die kriegerischen Komponenten der eigenen Glaubensgeschichte »gezähmt« werden können, also nicht zur praktischen Anwendung kommen.

Zum Friedensvorschlag Nr. 2:

Die Enthüllung der jüdisch-nationalen Schuldgeschichte

Fragwürdig sind Helbigs und Birnstains Annahmen über Ursache und Hintergründe des gegenwärtigen Nahostkonflikts. Wir brauchen uns nicht lange mit der Frage aufhalten, was Birnstein mit der Redeweise von der »Lage in Israel, in Palästina und in den besetzten Gebieten« meinte, so als ob Israel auch außerhalb des historischen Palästinas

Gebiete okkupiert hätte. Oder soll »Palästina« allein auf die offiziellen Autonomiegebiete verweisen und »besetzte Gebiete« das restliche, von Israel kontrollierte Westjordanland bezeichnen? Oder verwendet der Autor »besetzte Gebiete« als ein Synonym für Israel und Palästina und will damit ausdrücken, dass bereits das israelische Staatsgebiet in seinen völkerrechtlich anerkannten Grenzen eine einzige Besetzung fremden Territoriums sei? Der weitere Verlauf des fiktiven Interviews lässt genau diesen Schluss zu. Darüber kann auch nicht Birnstains Beteuerung hinwegtrösten, er setze sich gleichermaßen »für das Existenzrecht Israels wie eines Staates Palästina« ein, denn bei dieser Feststellung werden zwei ungleiche Größen nebeneinander gestellt. Der eine Staat existiert bereits seit fast 60 Jahren, der andere harrt noch auf seine Gründung, was den Leser überlegen lässt, ob Israel in Birnstains Augen sein Existenzrecht verwirkt haben werde, falls es aus irgendwelchen Gründen nicht zur Schaffung eines Palästinenserstaates käme.

Es gehen einem schon die Augen über, wenn man darüber unterrichtet wird, dass der moderne israelisch-arabische Konflikt unter Josua, also »vor über 3000 Jahren«, seinen Anfang genommen hätte. In der so genannten Landnahme der aus Ägypten geflohenen Is-

raeliten habe »der Ursprung der Gewalt« gelegen, d.h. im Duktus des Textes der *heutigen* Gewalt.⁸ Birnstein solidarisiert sich mit der von den Israeliten unterworfenen »unschuldigen Landbevölkerung« Kanaans, ohne der Frage nachzugehen, ob Begriffe wie Schuld und Unschuld, Recht und Unrecht zur Charakterisierung der Migrationsbewegungen der Vormoderne überhaupt angemessen sind. Wer solidarisiert sich noch mit den von den Hunnen im 4. Jahrhundert vertriebenen unschuldigen Osteuropäern? Wer grämt sich wegen der unschuldigen bayerischen Bauern, die bei den Ungarneinfällen im 10. Jahrhundert ihr Leben lassen mussten?

Auch Helbig und Birnstein geht es weniger um das Leiden der bronzezeitlichen Kanaanäer. Sie instrumentalisieren deren Schicksal vielmehr für ihre eigenen theologischen und politischen Zwecke. Dabei fußen sie auf derselben Fehlannahme, aus der auch heutige Fundamentalisten ihre Überzeugungen nähren, der Auffassung nämlich, dass die alttestamentliche Landnahmege-schichte erhellende Lehren zur Analyse des derzeitigen israelisch-arabischen Antagonismus bereithält. Bei jüdischen und christlichen Fundamentalisten entsprechen die Kanaanäer den heutigen Palästinensern, die bestenfalls ein Gastrecht im Heiligen Land besitzen. Josua gilt hier als der heldenhafte israelische

Siedler, der in einer zweiten Landnahme Judäa und Samaria zurückerobert.⁹ Man kann aber nicht den hier zu Tage tretenden Anspruch relativieren, indem man in scheinbar gegensätzlichen, aber gleichermaßen fundamentalistischen Denkstrukturen verharrt. Helbig und Birnstein gehen aber genau so vor: Sie sehen in den Kanaanäern das Urbild der unterdrückten Palästinenser und in Josua den – wenn auch post mortem geläuterten – Archetyp des expansionshungrigen Israeli. So lässt Birnstein seinen Heerführer reumütig bekennen, dass »wir Juden uns das Land« nicht immer friedlich genommen hätten. Dies ist ein Understatement für: Die Juden haben das Land gewaltsam an sich gerissen. Mit dem Satz der Jahreslosung wäre ihnen »Gottes Beistand für die Unterjochung der Bevölkerung Palästinas« zugesprochen worden. Die Begriffe »Jude« und »Palästina« sind aus der heutigen Diskussion in die Landnahme-Zeit hineingetragen worden, denn von »Juden« ist im Alten Testament nur in Esra, Nehemia, Daniel und Ester die Rede, und das Wort »Palästina« kommt in der Bibel gar nicht vor. Menschen, die sonst zu Recht Wert darauf legen, zwischen Judentum und Staat Israel zu differenzieren, machen auf einmal – und dies völlig anachronistisch – die Judenheit für eine kriegerische Handlung der vor-exilischen Israeliten verantwortlich.

Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer

des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Montag / Dienstag, 08./09. Mai 2006 in der Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

Montag, 08. Mai 2006

- 10.00 Uhr Begrüßung
Andacht: Dekan Heinz Haag
- 10.30 Uhr Vortrag:
»Ordination und Beauftragungen«
– Die Ordinationsdebatte in der EKD –
Privatdozent Pfarrer Dr. Jörg Neijenhuis
Aussprache
- 12.00 Uhr Mittagessen
- 14.00 Uhr »Ordination – für wen?«
Landesbischof Dr. Johannes Friedrich
Gruppengespräche beim Kaffee
Aussprache zum Thema
- 16.00 Uhr Vorstellung der Kandidatin
und des Kandidaten für die Wahl
der/des 2. Vorsitzenden
- 17.15 Uhr Gottesdienst in der Heilig-Geist-Kirche
mit Abendmahl
- 19.15 Uhr Fränkisches Büfett und gemütliches
Beisammensein mit Verabschiedungen

Dienstag, 09. Mai 2006

- 09.00 Uhr Andacht: Pfarrerin Cornelia Meinhard
Wahl der/des 2. Vorsitzenden
Vorstandsbericht durch
den 1. Vorsitzenden
Grußwort von OKRin Dr. Dorothea
Greiner
Aussprache zum Vorstandsbericht
Satzungsänderung des Fonds
»Pfarrer helfen Pfarrern«
- 12.30 Uhr Mittagessen
anschließend Ende der Veranstaltung
- gez. Klaus Weber
1. Vorsitzender
- Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen. Aus organisatorischen Gründen ist aber eine Anmeldung erforderlich!

»Wir Juden.« Diese Wortwahl lässt im Textzusammenhang die Schlussfolgerung zu: »Die Juden« sind Schuld an der Gewalt, die sich seit biblischen Zeiten im Heiligen Land ereignet hat. Babylonier, Assyrer, Griechen und Römer haben posthum Friedensnobelpreise verdient, weil sie die jüdische Unterwerfung der Kanaanäer – pardon – der Palästinenser zu beendigen versuchten. So wie »die Juden« einst unterdrückten, so diskriminieren sie wohl auch heute. Wann auch immer das moderne Israel auf Sicherheit und Verteidigung bedacht ist, perpetuiert es nur seine über 3000 Jahre lange Schuldgeschichte, weil es nicht erkennt, dass sich die unterjochte Bevölkerung nur ihrer Haut zu wehren versucht. In Tel Aviv und Haifa fliegen Busse und Cafés in die Luft? Die Juden sind daran selber schuld. Irans Präsident Ahmadinedschad und seine Freunde von der Hamas drohen damit, Israel von der Landkarte zu streichen? Die Zionisten haben sie ja nur provoziert. In der ganzen Welt verbrennen aufgebraute Muslime dänische Flaggen und Botschaftsgebäude? Auch hier findet man bestimmt irgendwelche Juden, die »zionistische Weltpresse« etwa, die angeblich nichts lieber tut, als den Propheten zu beleidigen. Das ist die Konsequenz aus Helbigs und Birnsteins Gedankengängen: Allein Israel bzw. »die Juden« und die Hebräische Bibel bedrohen den Weltfrieden.

Dieter Helbigs spezifischer Beitrag zur Lösung der Weltprobleme liegt in seinem Resümee, das Kapitel Josua 1 sei die »theologisch-polisitsche [sic!] Rechtfertigung für ein Groß-Israel damals, für Vertreibung und Eliminierung der Palästinenser heute.« Mit dem Ausdruck »Eliminierung«, der »Beseitigung« bedeutet und vielfach ein verschleiender Begriff für »Tötung« ist, hat sich Helbig unmissverständlich des Wörterbuchs des Genozids bedient. Der bereits totgeglaubte Gottesmörder-Vorwurf an die Juden feiert als Völkermörder-Vorwurf eine fröhliche Auferstehung. Dabei müsste doch allen historisch Einsichtigen klar sein, dass man das Verhalten der Israelis zu den Palästinensern zwar kritisieren, aber nicht mit einem Völkermord in Verbindung bringen kann.

Fragwürdig ist zudem die Verwendung des Terminus »Groß-Israel«. Im landläufigen Sprachgebrauch wird damit auf ein Territorium abgehoben, das größer ist als das israelische Staatsgebiet in den anerkannten Grenzen, also ein Gebiet einschließlich des Westjordanlan-

des. Wer auch immer heute ein solches Groß-Israel fordert, darf gerügt werden. Aber was soll die Rede von »Groß-Israel damals«, also zu Josuas Zeiten? Hatte der israelitische Heerführer die Absicht, seine völkerrechtlich legitimierte Grenzen zu überschreiten, um ein noch größeres Land sein eigen nennen zu können? Wer von einem illegitimen Groß-Israel spricht, muss auch von einem legitimen Klein-Israel wissen. Zu Beginn der Landnahmeerzählungen existiert jedoch überhaupt noch kein israelitisches Gemeinwesen. Wenn Helbig also das »Groß-Israel damals« problematisiert, stellt er damit bereits das bloße Bestehen eines jüdischen Nationalstaates in Frage. Daraus folgt: So wie das Volk Israel in biblischer Zeit zu Unrecht im Land war, so sind es die Israelis auch heute.

Der Leser von Birnsteins und Helbigs Konfliktanalyse kommt nicht an der Feststellung vorbei, dass deren Logik darauf hinausläuft, dem Staat Israel sein Existenzrecht abzusprechen. Beide Autoren bieten dadurch dem iranischen Präsidenten, der radikalen Hamas und etwaigen Selbstmordattentätern christliche Schützenhilfe. Meines Wissens mussten sich die Ungarn beim EU-Beitritt nicht dafür entschuldigen, dass sie im Mittelalter die »unschuldige Landbevölkerung« Bayerns drangsalierten. Es wäre absurd zu meinen, man könnte oder sollte alle Kriege der Vormoderne vor ein völkerrechtliches Tribunal bringen. Nur von Israel oder »den Juden« wird offensichtlich erwartet, wegen der (vielleicht) im 13. Jahrhundert v. Chr. stattgefundenen Eroberung unter Josua ein schlechtes Gewissen zu haben. Der moderne Staat Israel ist jedoch eine von der UNO anerkannte Entität und bedarf keiner weiteren Legitimation. Israel braucht sich für seine Existenz weder zu entschuldigen noch zu rechtfertigen.

Was der Karikaturenstreit damit zu tun hat

Was Israel zur Sicherung seiner Zukunft tut, muss stets im Rahmen des *gesamten* Nahostkonflikts betrachtet werden. Und dieser stellt nicht nur eine israelisch-palästinensische Rivalität dar. Denn gewaltbereite Fundamentalisten solidarisieren in der ganzen arabischen Welt mit palästinensischen Terroristen. Der israelfeindliche Präsident Ahmadinedschad regiert mit dem Iran ein Land, dessen Bevölkerung mit den Palästinensern ethnisch nicht verwandt ist, und das keine gemeinsame Grenzen mit Is-

rael besitzt, die Anlass für Konflikte geboten hätten. In arabischen Zeitungen von Casablanca bis Bagdad werden immer wieder holocaustleugnende und antiisraelische Karikaturen veröffentlicht. Dies alles macht deutlich, dass ein mit antisemitischen Vorurteilen durchsetzter Hass auf den jüdischen Staat mehr und mehr von solchen Menschen geschürt wird, die nie *persönlich* unter der israelischen Besatzung der 1967 eroberten Gebiete zu leiden hatten. Es ist naiv, anzunehmen, diese Gegnerschaft werde auf einmal vorbei sein, wenn der Palästinenserstaat verwirklicht sein wird.

Das Ausmaß der Israelfeindschaft steht in keinem Verhältnis mehr zu einer konkreten Ursache, so wie sich auch das Ausmaß der Exzesse im inzwischen so bezeichneten Karikaturenstreit in keiner Relation mehr befindet zu einer tatsächlichen Verletzung religiöser Gefühle. Denn die meisten »Demonstranten« hatten keine einzige Mohammed-Zeichnung zu Gesicht bekommen, waren also nicht *unmittelbar* beleidigt worden. Der Karikaturenstreit gibt zu der Sorge Anlass, dass einflussreiche Gegner der westlichen Welt inzwischen in der Lage sind, mit der Initiierung weltweiter Ausschreitungen uns ihre Themen aufzuzwingen. Um nicht eine Eskalation der Gewalt heraufzubeschwören, sind wir – ob wir wollen oder nicht – zu Zugeständnissen genötigt. Unsere westliche Säkulargesellschaft ist dadurch erpressbar geworden.

Günter Grass, der 1959 besonders geschmacklos gegen den Kern christlicher Frömmigkeitspraxis blechtrommelte, profiliert sich plötzlich als Anwalt des zu Unrecht verletzten Glaubens.¹⁰ Intellektuelle, die in ihrer Jugend über den blasphemischen Kinostreifen »Das Leben des Brian« (1979) jauchzten und jede Performance guthießen, in der sich ein avantgardistischer Künstler als Jesus nackt an ein Kreuz hängte, fordern auf einmal eine Respektierung religiöser Befindlichkeiten. Woher all dieser Sinneswandel? Der Entertainer Harald Schmidt bekennt, dass er im Gegensatz zu Rudi Carrells Vorstoß in den 80er Jahren es aus Angst und »Feigheit« nicht wagt, sich über den Regierungschef eines islamischen Staates lustig zu machen. Er gibt stattdessen den fürsorglichen Rat: »Machen Sie doch lieber Witze über Bush, das ist ungefährlich.«¹¹ Auf die etwas heuchlerische Konversion deutscher Meinungsführer in puncto Verletzung religiöser Gefühle ist keines-

falls mit einer trotzigem »Jetzt erst recht«-Provokation zu reagieren. Aber unsere demokratisch-säkulare Gesellschaft hat eine Achillesferse entblößt, weil der bisher geübte laxer und frivole Umgang mit religiösen Karikierungen unter den neuen Bedingungen nicht mehr möglich ist.

Mit dem Nahostkonflikt hat der Streit um die Mohammed-Bilder insofern zu tun, als auch im Blick auf unsere europäische Solidarität zum Staat Israel die Gefahr besteht, einmal zu großen Zugeständnissen genötigt zu werden. Was ist, wenn die gleiche Anzahl an entrüsteten Menschen weltweit westliche Einrichtungen stürmt, weil das Vorhandensein eines souveränen jüdischen Staates im *Dar al-Islam* die Religion beleidigt? Müssen wir dann zur Vermeidung eines *Kampfs der Kulturen* und zur Deeskalation der Gewalt den Staat Israel auf dem Alter des »Friedens« opfern, wie es angeblich MdB Hans-Christian Ströbele bereits 1991 beabsichtigte?¹²

Eine eindimensionale Bewertung der Nahostkrise legitimiert sich stets mit dem inzwischen zum Klischee erstarrten Urteil, die Israelis seien in dieser Auseinandersetzung per se »die Starken«, die als erste und ohne Gegenleistung Gerechtigkeit ausüben müssten, wohingegen die Palästinenser als »die Schwachen« nur ihr Recht einzufordern brauchen. Medial wurde dies immer wieder mit dem Bild vom steinewerfenden palästinensischen Jugendlichen vor einem israelischen Panzer in Szene gesetzt. Während im Gegenüber von Israelis und Palästinensern letztere ohne Zweifel schwächer sind, erscheinen die Israelis im Vergleich zur Feindschaft aus der islamistischen Welt als unterlegen. Der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter, alles andere als ein Islamhasser, gibt zu bedenken: »Auch der Ohnmächtigste behält immer noch genügend Macht, um den Rest Ohnmacht des Mächtigsten zu treffen. Als lebende Bomben sind radikale Muslime imstande, selbst den größten militärischen Vorsprung des Westens wett zu machen.«¹³ Auch wenn nur wenige Muslime Gewalt bejahen: Aufgrund der zu erwartenden Angstreaktionen in der von Attentaten betroffenen Gesellschaft können wenige Terroristen bereits ausreichen, um ein bis zu den Zähnen bewaffnetes Gemeinwesen zum Einlenken zu zwingen.

Die apriorische Einteilung der Nahost-Kombattanten in Starke (und deshalb

Böse) und Schwache (und deshalb Gute) ist daher mehr als fragwürdig. Ist das einst viel gepriesene Leitwort von der »doppelten Solidarität« inzwischen zur Makulatur geworden? Die berechtigte Empörung über »Christliche Zionisten« aus den USA darf nicht dazu herhalten, dem Staat Israel die ihm zukommende Unterstützung zu versagen. Ein Verzicht des verstorbenen Bundespräsidenten Johannes Rau war auch seine ständige Betonung, es dürfe »keine Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal des jüdischen Volkes in Israel geben.«¹⁴ Die Regierung des Staates Israel kann sich mittlerweile auch selbst gegen apokalyptische christliche Hassprediger wehren, wie die israelische Reaktion auf den TV-Pastor Pat Robertson zeigte.¹⁵

Für das Gebiet des historischen Palästinas westlich des Jordans wird von allen politisch und moralisch Hellsichtigen die Zweistaatenlösung propagiert. Ein Staat Palästina soll neben einem Staat Israel existieren. Wie die Schaffung eines souveränen palästinensischen Gemeinwesens zu bewerkstelligen ist, ohne Israel in seinen völkerrechtlich legitimierten Grenzen zu gefährden, ist gerade jetzt eine schwierige und komplexe Aufgabe. Christliche Theologen leisten einem erhofften Nahostfrieden aber keinen guten Dienst, wenn sie das Existenzrecht Israels theologisch zu unterminieren suchen oder mit Hilfe bibelkundlicher Reminiszenzen einen jüdischen Nationalstaat im Heiligen Land als etwas Unrechtes betrachten.

Weltfriede – einfach gemacht

»Es geht um den Weltfrieden!« so begann der Birnstein-Josua seinen Feldzug gegen die Jahreslosung. Es wurde dabei aber nicht nur Josua 1,5 zu Fall gebracht. Die Kollateralschäden sind die Eliminierung des Alten Testaments als Glaubensbuch und die Infragestellung des Staates Israel. Und weil es in Helbigs und Birnsteins Philippika nicht nur um eine regionale Konfliktlösung geht – die zwischen Israelis und Palästinensern –, sondern um den *weltweiten* Frieden von Alaska bis Neuseeland, fällt die Konsequenz aus deren Enthüllungen umso erschreckender aus: Die Welt kann nicht in Frieden leben, solange Kriegsgeschichten zur Heiligen Schrift von Juden und Christen gehören und solange Israel auf seinem Existenzrecht beharrt. Indem man alle globalen Krisen und Kriege auf *einen* Hauptverursacher zurückführt, er-

scheint die Herbeiführung des Weltfriedens so einfach wie nie zuvor. Birnsteins wieder auferstandener Josua mahnt an: »Wenn Sie sensibel wären, hätten Sie lautstark Protest erhoben.« Wir ergänzen: Gegen eine solch verheerende Bibel- und Israelfeindschaft.

Gerhard Gronauer,
Pfarrer in Ebermergen

Anmerkungen:

1. D. Helbig, Kriegs-Gott für 2006?, in: KORRESPONDENZBLATT 121 (1/2006), 6.
2. So U. Birnstein, Sagen Sie mal, Josua..., in: Sonntagsblatt. Evangelische Wochenzeitung für Bayern Nr. 6 vom 5.2.2006 (http://www.sonntagsblatt-bayern.de/news/aktuell/2006_06_23_01.htm).
3. So ders., Sagen Sie mal, Gamaliel..., in: Sonntagsblatt. Evangelische Wochenzeitung für Bayern Nr. 5 vom 29.1.2006 (http://www.sonntagsblatt-bayern.de/news/aktuell/2006_05_25_01.htm).
4. Alle Zitate: L. Feuchtwanger, Jefta und seine Tochter, Frankfurt/Main 1983 (Fischer Taschenbuch 5730), S. 260, 268.
5. Vgl. H. Jesse, Zum Glauben gehört auch das Denken, in: KORRESPONDENZBLATT 121 (2/06), 26f.
6. Alle Luther-Zitate nach der CD-Rom »Martin Luther Gesammelte Werke«, hg. v. Kurt Aland, Göttingen/Berlin o.J. (Digitale Bibliothek 63).
7. So F. Alt, Jesus – der erste neue Mann, München 1992.
8. Wir können hier nicht näher darauf eingehen, dass die Bibelwissenschaft die Sesshaftwerdung der Israeliten weniger als militärische Eroberung, sondern mehr als friedlichen Einsickerungsprozess von Halb-nomaden oder gar als herrschaftskritische Rebellion der sozial Deklassierten gegen die kanaänischen Stadtstaaten betrachtet. Solche historischen Fragestellungen ändern ja nichts an der Tatsache, dass die Erzählungen in ihrer kanonisierten Gestalt kriegerischen Charakter tragen.
9. Vgl. dazu G. Gronauer, Der Staat Israel in der pietistisch-evangelikalen Endzeitfrömmigkeit nach 1945, in: G. Litz/H. Munzert/R. Liebenberg (Hg.), Frömmigkeit – Theologie – Frömmigkeitstheologie. Contributions to European Church History – FS für B. Hamm zum 60. Geburtstag, Studies in the History of Christian Tradition 124, Leiden/Boston (2005), 797-810. – Vgl. zudem G. Gronauer, »Ein feines Instrument für meinen Zweck«. Die zionistische Idee und die Evangelikalen, in: Begegnungen. Zeitschrift für Kirche und Judentum (2/2005), 2-6.
10. Vgl. G. Grass, Die Blechtrommel, Gütersloh 1992 (Jahrhundert-Edition), S. 147-157: Hier wird z.B. das Kelchwort beim Abendmahl mit dem menschlichen Stuhlgang verglichen, denn bei beiden Phänomenen geht es ja um Ausscheidungen (Blut und Stuhl). Zudem dankte Oskar dem Satan, dass dieser trotz *abrenuntiatio diaboli* »in mir die Taufe überstanden hatte und mir ein Gegengift lieferte, das mich zwar lästernd aber doch aufrecht über die Fliesen der Herz-Jesu-Kirche schreiten ließ.« In-

gesamt werden Taufe, Eucharistie, Beichte, Gebet, Gottesdienst und Passionsfrömmigkeit durch den Kakao gezogen. Über die damaligen Proteste der katholischen Kirche hatte sich Grass noch in literarischer Freiheit souverän hinweggesetzt. Vgl. die Nachricht »Grass kritisiert Karikaturen als gezielte Provokation«, in: www.faz.net vom 9.2.2006.

11. H. Schmidt: Man braucht die nötige Portion Feigheit, in: TAZ vom 8.2.2006, S. 13f, (<http://www.taz.de/pt/2006/02/08/a0128.1/text.ges,1>).
12. Der Lokalpolitiker Christian Vogt-Moykopp (GRÜNE) berichtete, dass Ströbele anlässlich des Golfkriegs zu ihm gesagt hätte: »Wenn ich eine Eskalation des Krieges damit verhindern könnte, daß eine Million Juden sterben müssten, würde ich das in Kauf nehmen.« Zit. nach H. M. Broder, Unser Kampf, Die Deutschen und der Golfkrieg, in: R. Renger (Hg.), Die deutsche »Linke« und der Staat Israel, Leipzig (1994), 150.
13. H.-E. Richter: Wir sollten nicht der Illusion Bushs verfallen, in: Spiegel Online vom 8.2.2006 (<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,399575,00.html>).
14. J. Rau, Vorwort, in: R. Renger (Hg.), a.a.O. 11. – In Anlehnung an das Willy Brandt-Zitat von der »Neutralität des Herzens«, die man gegenüber Israel nicht einnehmen dürfe.
15. Vgl. H. Frank, Mahdi, Jesus, Messias. Wie endzeitliche Prophetien die Nahostpolitik prägen, in: Sonntagsblatt. Evangelische Wochenzeitung für Bayern Nr. 7 vom 12.2.2006 (http://www.sonntagsblatt-bayern.de/news/aktuell/2006_07_01_01.xml).

Voraussichtlich ab 1. Mai 2006 zu beziehen:

Wohnung (80 qm)

in 90 482 Nürnberg-Mögeldorf
Schilfstraße 12
3 Zimmer, Küche, Bad mit WC,
Keller und Bodenanteil

Monatliche Kosten:

Grundmiete: 410,00 Euro
Nebenkostenvorauszahlung
(incl. Heizkosten VZ): 100,00 Euro
Antenne: 2,56 Euro
Insgesamt: 512, 56 Euro

(Die zur Wohnung gehörende Garage ist z.Zt. vermietet)

Dazu eine einmalige Kautions in Höhe von 2 x Grundmiete = 820,00 Euro

Bewerbungen an den Häuser-
verwalter C.D. Schirmer, Dekan i.R.
Heimstraße 8,
86 825 Bad Wörishofen
Tel.: 0 82 47 - 22 67
Fax: 0 82 47 - 3 08 97
e-mail: cd.schirmer@freenet.de

Die Taufe – Restposten der Volkskirche oder Umkehr zum Reich Gottes?

I. Präludium: Paul Schempps Kampf gegen die »Verweltlichung der Taufe«

Zu Beginn stehe die Erinnerung an einen singulären, bei den Jüngeren wohl schon vergessenen, bei den Älteren eher als Legende weiterlebenden Kirchenkämpfer. Die Rede ist von Paul Schempp (1900–1959), dem schwäbischen Rebellen gegen die Volkskirche des Bischofs Wurm und dessen von ihm im Zorn so genannten »Oberkirchenverräter«, der über seinem mit kierkegaardischer Leidenschaft geführten Angriff auf eine unevangelische und politisch opportunistische Ordnungskirche sein Pfarramt verlor. Schempp hat 1949, sechs Jahre nach seinem Abschied von der geliebten Gemeinde in Iptingen, zwei Aufsätze erscheinen lassen, die in das Zentrum seines »Kampfes um die Kirche« (Ernst Bizer) führen: »Die Verweltlichung der Taufe« und »Die Verkirchlichung des Abendmahls.«

Geht es im zweiten Aufsatz um eine Kirche, die sich im Abendmahl selber feiert und sakral überhöht, so im ersten um eine Taufpraxis, durch die faktisch die schöpferisch-kritische Kraft der Predigt, die im Kern immer Taufpredigt ist, desavouiert wird. Ohne auf die nicht ganz ausgeglichene Argumentation Schempps im einzelnen einzugehen, lässt sich doch der Duktus des Ganzen einigermaßen nachzeichnen. Zwar ist die freie »Gnade des Heiligen Geistes« (Taufe 146), das *sola gratia*, für Schempp »das mächtigste Bollwerk für die Kindertaufe« (147). Doch eben dieses Bollwerk wird unterminiert von einer Kirche, der es um ihre Selbsterhaltung geht (148) und die zu diesem Zwecke die Taufe missbraucht, einer Kirche, die sich »nicht auf die alleinige Gnade zu verlassen« »braucht«, sondern »auf die Gunst ihrer sanktionierten Mitglieder bauen« und »jederzeit auf den Glauben ihrer Mitglieder verzichten kann« (149).

Erreicht wird damit ein fauler Frieden »zwischen der verkirchlichten Welt und der verweltlichten Kirche« (149). Einem solchen Frieden, auch »linientreue Friedfertigkeit« (151) genannt, entspricht es, dass es in der so geordneten Kirche nicht um Glauben geht, sondern um formale »Gläubigkeit« (heute würde

man wohl von »Spiritualität« reden), statt um Buße um »Bußfertigkeit«, die nichts ändert. Eine kluge Mitte zwischen Individuum und Gemeinschaft fordert ständig Opfer an Individualität »mit Rücksicht auf das Ansehen und die Einigkeit der Kirche.« »An die Stelle der Bruderliebe – die jede Gestalt annehmen kann, auch die Gestalt des Zorns – tritt die Brüderlichkeit.« (152)

So, wie die Kindertaufe praktiziert wird, reißt sie eine Kluft zwischen Taufe und Glauben auf, wodurch dann die Nötigung erwächst, »Brücken« zu bauen zwischen Welt und Kirche, Kirche und Glauben, Glauben und Werken, Gemeinde und Wirklichkeit (153f.). Die von Gottes Wort überbrückte Kluft zwischen Taufe und Glaube missachtend, versucht sich die Kirche, pontifikal, an fragwürdigen Brückenkonstruktionen, über die dann, so mag man weiterdenken, auch Panzer rollen können. Wer solche Brücken einreißen wollte, gelte als Feind des sanktionsbewehrten Kirchenfriedens. »Kirchenkampf ist hier immer ein peinliches Unglück.« (152)

Entgegen der Drohung der Volkskirchenideologen, jenseits der Volkskirche gebe es nur die Sekte, weist Schempp auf die Gefahr hin, dass gerade ihre Taufpraxis die Kirche zur Sekte machen könnte (155). In doppelter Hinsicht: Wird die freie Gnade Gottes an die Kirche und ihre Sakramentspraxis ausgeliefert, so ist man von der römischen Sekte mit ihrem Klerikalismus nicht weit entfernt (155f.) Auf der anderen Seite provoziert gerade eine solche auf die Objektivität des Sakraments pochende Kirchlichkeit die fromme Subjektivität, die das »Angebot« der Gnade methodisch in Besitz zu nehmen trachtet. »Wenn die Taufe nur durch den Glauben zu ergreifen ist, ist es dann verwunderlich, dass der glaubende Mensch nachher mindestens genauso interessant wird als vorher der Akt der Taufe?« (156) Was so entsteht, ist das »Ideal des gottwohlgefälligen Menschen«, »die Sektiererei des Herzens« (157).

Es geht Schempp also nicht um die Bestreitung der Möglichkeit einer Taufe von unmündigen Kindern als solcher – die Säuglingstaufe zu verbieten wäre unevangelisch –, sondern um die Taufpraxis als Symptom für einen tiefer liegenden Schaden: Selbstvergötzung der

Kirche und des frommen Subjekts, also die Grundverkehrung nach Röm 1,25 in Gestalt der Vertauschung von Schöpfer und Geschöpf. Weltlicher Zwang statt evangelischer Freiheit: Schempp empört sich in einem Brief von 1948 über Bischof Dibelius, der einem Pfarrer, der sich aus Gewissensgründen weigert, sein Kind taufen zu lassen, ein Disziplinarverfahren androht. Über seine Gewissensbedenken dürfe er erst reden, wenn er sich gegen sein Gewissen der kirchlichen Ordnung gefügt habe (Bizer, 266). So wird die Schrift pervertiert: Ist doch die Taufe nach dem 1. Petrusbrief »Bund eines guten Gewissens mit Gott« (3,21; Luther) und lehrt Paulus, dass alles, was aus schlechtem Gewissen und nicht aus der Gewissheit des Glaubens geschehe, Sünde sei (Röm 14,23).

II. Ein Befreiungsschlag: Karl Barths Tauflehre – und was danach kam

Es ist leicht und billig, Schempp sein Scheitern in seinem »Kampf um die Kirche« vorzuhalten. Dass er auch in der Tauffrage seinen Finger in eine Wunde gelegt hat, die durchaus nicht heilen will und darf, bedeutet Erfolg genug. Zwanzig Jahre später, 1967, erschien im Rahmen der Kirchlichen Dogmatik Barths (1959/60 als Vorlesung konzipierte) Tauflehre. Sie traf, im Unterschied zur Zeit der kirchlichen Restauration nach 1945 in eine theologisch aufgeregte Zeit des Umbruchs und erregte zwar nicht beim Kirchenvolk und seinen auf Ruhe und Ordnung bedachten Oberhirten, aber doch bei nicht wenigen Pfarrern und nachdenklichen Laien einig positives Aufsehen.

Barth ist wie so oft auch in dieser Sache biblisch stark, stärker als viele seiner Gegner. Man verkennt das allzu leicht wegen der vielen offenen Flanken, die Barth sich mit seiner souveränen Verachtung der exegetischen Zunft gibt. Wohl muss Barths Unterscheidung von Geisttaufe als Gottestat und Wasertaufe als Menschentat für einen nicht unbedenklichen Genie- und Gewaltstreich genommen werden, der den gordischen Knoten der Probleme durchschlägt. Gerade in der für Barth so wichtigen ethischen Perspektive der Tauflehre darf der Gedanke der *cooperatio* von Gott und Mensch nicht fehlen, nach der schönen, die Gewissen entlastenden apostolischen Maxime: »Es gefällt dem Heiligen Geist und uns« (Act 15,28). Aber es ändert nichts daran, dass Barths mit großer Klugheit und

Umsicht geführter Befreiungsschlag gegen eine obsoletere und gedankenlose kirchliche Taufpraxis immer noch lesenswert bleibt. Die Gegner Barths sollten sich warm anziehen und mit größerer Klugheit und Umsicht wappnen. Barths Selbstbewusstsein ist wie schon beim »Römerbrief« ungeboren: »Der Tag wird kommen, an dem man mir auch in dieser Sache nachträglich Recht geben wird.« (XII f.)

Eine fundierte Barth-Kritik liefert indessen z. B. Lothar Steiger, indem er die Fragestellung in einen weiteren, einen biblischen und ökumenischen Horizont rückt: »Der theologische Streit über die Taufe ist ein westlicher Streit – ohne Licht vom Osten!« (42) Man darf vielleicht den der Bibel des Alten Testaments verpflichteten Karl Barth noch an einen anderen Horizont, nämlich die Israel zugehörige *veritas hebraica* erinnern, die im Streit um die Taufe zu neuen Einsichten helfen könnte. Davon später mehr.

Leider verlief die Rezeption der Barth'schen Tauflehre wegen der Kaprizierung auf die von Barth grundsätzlich verworfene Kindertaufe einseitig. Man übersah dabei das Positive, an dem Barth vor allem lag, nämlich der Taufe und ihrer kirchlichen Praxis zu größerer Freiheit und Würde zu verhelfen. Fragwürdig blieb bei manchen Barth-Adepten, die dem Meister mit mehr Eifer als Klugheit nachzufolgen suchten, die emanzipatorisch gemeinte Berufung auf den sich in Sachen Taufe frei und autonom entscheidenden Menschen. Nicht nur biblisch-reformatorisch muss die Idee eines solchen Menschen für illusorisch gelten. Auch den Seelsorger z. B. mit geistig behinderten Menschen wird seine Erfahrung mit der Taufe anderes lehren. Und was soll man von Eltern halten, die über die Säuglingstaufe hinaus jede Berührung der Kinder mit der Praxis des Glaubens zu vermeiden suchen aus Angst vor religiöser Indoktrination und aus Sorge um eine in möglichst luftleerem Raum sich vollziehende freie Entscheidung für oder gegen den Glauben?

Solche Einstellungen machen es den Verteidigern der Kindertaufe allzu bequem, sich auf einem geistig gänzlich entleerten Ritus auszuruhen. Die schöpferische Gnade des Heiligen Geistes, das *sola gratia*, nach Schempp (s. o.) das »Bollwerk« der Kindertaufe, degeneriert zum geistlich kraftlosen kirchlichen »Angebot«, eines von vielen im religiösen Bauch- und Ramschladen.

Freilich: Mit Speck fängt man Mäuse – Kirchenmitglieder.

Bemerkenswert bleibt überhaupt die nicht nur im Blick auf die Taufe kirchlich vorherrschende, biblisch unbrauchbare, weil aus dem Bereich des Konsums stammende Kategorie des »Angebots«. Detlev Block, der Reime schmiedende Hofdichter des Evangelischen Gesangbuches, hatte für sein theologisch fragwürdiges, poetisch dürftiges Tauflied »Gott, der du alles Leben schufst« (EG 211) ursprünglich die unfreiwillig komischen Zeilen vorgesehen: »Eh wir erahnen Lust und Not, da machst du schon dein Angebot.« Wie anders Paul Gerhardt, der in seinem Weihnachtslied »Ich steh an deiner Krippen hier« (verstümmelt: EG 37) die Lehre von der ewigen Erwählung verbindlich in die Gleichzeitigkeit des Jesus liebenden glaubenden Herzens zu übersetzen wusste: »Da ich noch nicht geboren war, da bist du mir geboren und hast mich dir zu eigen gar, eh ich dich kannt, erkoren«, du, die »Sonne« in »tiefster Todesnacht«: »O Sonne, die das werthe Licht des Glaubens in mir zugericht...« Nicht Angebot, sondern herzbezügungendes *Gebot* ist die Erwählung hier: »Und weil ich nun nicht weiter kann, so tu ich, was geschehen« (Original).

Als Gebot in diesem befreiend evangelischen Sinne ist auch das *offerre* der Gnade durch die Taufe in CA IX gedacht. Wie anders könnte sonst die Taufe verbindlich sein, nämlich nötig zum Heil (*necessarius ad salutem*)? »Heilsnotwendig« mag ein missverständlicher Begriff sein, sofern er mit Zwang assoziiert wird; versteht man das Heil aber gerade als Freiheit von der Schicksalsmacht der Sünde, von der Knechtschaft des Mammons, von den angeblich ehernen Gesetzen der Wirtschaft, von Angebot und Nachfrage, so bezieht sich das »notwendig« auf die stets nötige Reinigung des Tempels des HERRN, der kraft der Taufe eben kein Kaufhaus, keine seelenverkaufende Mördergrube sein kann.

Wenn Christian Grethlein als heutiger theologischer »Experte« für die Taufe im Deutschen Pfarrerblatt erklären kann: »Für das praktische Handeln in der Gemeinde spielen Bibel und Dogmatik nur eine sekundäre Rolle«, entscheidend sei allein, »was die Menschen verstehen« (631), dann ist damit jeder religions- und kirchenkritische Maßstab in der Sache preisgegeben. Die Taufe auf den Namen des Dreieinigen Gottes ist er-

setzt durch das, »was die Menschen verstehen«, also durch etwas, was nicht einmal Schempp denken mochte, eine Art »Menschenweihe« (Schempp, Taufe 148) im Sinne der »schlechten Theologen und Lehrer, die kaum über den ersten Artikel hinauskommen« (150).

In Cees Nootebooms Roman »Allerseelen« z. B. zeigt sich freilich, wie wenig das Kalkül theologievergessener Kirchenstrategen aufgehen kann (128f.). Entspricht die Taufe hier dem Wunsch der eher abergläubischen Mutter nach einer Feier der Geburt, danach, dass das Kind »mit einer gewissen Festlichkeit in der Welt empfangen, willkommen heißen« werde, so nimmt der kirchenkritische Vater die »Handlungen und Zaubersprüche des nicht unbedingt wohlriechenden Priesters« als »heidnischen Mumpitz« wahr. Der protestantische Pfarrer freilich, um dem Verdacht des »heidnischen Mumpitz« zu entgehen, wird geneigt sein, die Handlung durch eine Flut von erklärenden Worten zu begleiten, wozu heutige Taufagenden Tür und Tor öffnen. Lothar Steiger kommentierte bissig: Wir »landeten beim »Wasser tut's freilich nicht« (Luther) – und übrig blieb das Reden...« (47).

Konnte Karl Barth das meiste, was er von damals maßgeblichen Theologen über die Taufe zu lesen bekam, »nur betrübt zur Seite legen« (XIII), so würde es ihm heute kaum besser ergehen. Ein Beispiel für das erbärmliche Niveau theologischer Argumentation liefert etwa der neutestamentliche Artikel zur Taufe in der TRE von Udo Schnelle. Obwohl der Autor weiß, dass die paulinische Gemeinde gerade kein *corpus permixtum* ist, sondern sich scharf gegenüber der Welt abgrenzt, dekretiert er unter Berufung auf einen angeblichen paulinischen Antinomismus (669): »Insofern entspricht die Kindertaufe der Übertragung der paulinischen Rechtfertigungslehre auf das Gebiet der Ekklesiologie.« (673) Die so genannte paulinische Rechtfertigungslehre, abstrahiert von ihrem gesamtbiblischen Kontext, muss einmal mehr zur Rechtfertigung des Bestehenden und Faktischen dienen. Fehlt der Bezug auf das Gesetz Gottes, so wird damit die Eigengesetzlichkeit der Welt gerechtfertigt. Die Frage ist indes: *Welches* die Welt und ihre Gesetzlichkeit entmächtigende *Faktum* setzt die Taufe?

III. Biblisch: Das Wunder der Umkehr

Jede biblische Besinnung auf die Taufe muss, wie in den Evangelien, bei Johannes dem Täufer und seiner Taufe einsetzen, bei eben der Taufe, mit der Jesus sich taufen lässt. Dabei widerspricht es dem biblischen Befund, den Täufer und seinen Täufling sozusagen vulgärlutherisch in ein ideologisches Gegensatzschema zu pressen, also dem Johannes das Gesetz und das Gericht, Jesus aber die bedingungslose Gnade zuzuordnen. Es gilt im Gegenteil, die enge Korrespondenz zwischen Johannes und Jesus/Jeschua/Josua zu beachten, die gleich am Anfang der Jesus-Schriften einen aufschlussreichen Blick auf das Verhältnis der beiden Testamente eröffnet, auf ihre – bei aller Unterschiedenheit – unauflöbliche Einheit. Der Verweis auf Jes 40 und Mal 3 zeigt, dass dem Täufer die Rolle eines Scharniers zwischen den Testamenten zugeordnet ist.

Auch die Barthsche Tauflehre lebt ja in der Unterscheidung von der Kategorie der Entsprechung zwischen Geisttaufe und Wassertaufe. Was sich da zwischen Gott und Mensch entspricht, ist das die gesamte Heilige Schrift durchziehende Geschehen der Umkehr, *teschuwah*. Und so schreibt denn auch das Matthäusevangelium Johannes dem Täufer und Jesus die wortgleiche Botschaft zu: »Kehrt um! Nahe gekommen ist ja die Königsherrschaft der Himmel.« (3,2 = 4,17!) Auch von der Wassertaufe des Johannes gilt, dass sie »vom Himmel« ist und nicht »von Menschen« (Mk 11,30 parr.). Der Unterschied zwischen Johannes und Jesus ist also nur aus dem biblischen Zusammenhang zu bestimmen.

Dabei kommt für die christliche Tauflehre der Perikope von Jesu Getauftwerden durch Johannes (vor allem Mt 3,3–17) eine entscheidende Bedeutung zu (nicht dem sog. »Taufbefehl« Mt 28,19!). Das ist bei Barth so, wird aber auch schon in Luthers großartigem katechetischen Tauflied »Christ, unser Herr, zum Jordan kam« (EG 202) wegweisend herausgestellt. Dass Jesus der »Größere« ist, zeigt sich daran, dass er die Rangfolge umkehrt: Vom Täufer hin zu dem, der sich als Erster in der Reihe der Sünder taufen lässt. Umkehr bleibt hier nicht zeitlose Forderung, sondern erfüllt sich als Gebot in Zeit und Geschichte, konkret in dieser Jesu ganze Geschichte in nuce enthaltenden Taufgeschich-

te. Auf die einmalige Zeit des Lebens Jesu, auf den damit gesetzten *Kairos*, der alles umkehrt, kommt es an.

In dieser Wunderzeit geschieht es, dass sich in des getauften Jesu Umgebung Menschen zeigen, die tatsächlich umkehren, mit allen leiblichen Konsequenzen (Mt 11,5), die Zöllner und Sünder, die verlorenen Schafe des Hauses Israel, die dem Gott Israels zu seiner Freude fehlen. Wenn ich es recht sehe, liegt gerade hier der positive Tenor der Barthschen Tauflehre. Sie preist das Wunder, dass zur Umkehr befreite Menschen sich in der Nachfolge Jesu auf dem Weg der Gerechtigkeit taufen lassen. Die offene und in der Realität quälende Frage, ob es so etwas wie Umkehr geben könne (Jes 1,18; Jer 13,23 vgl. noch Joh 3,4), ist hier praktisch beantwortet. Mit solchem Lobpreis des Wunders der Umkehr, nicht als Theorie, sondern als Ereignis, trifft sich die Jesuserzählung mit der Lehre der Rabbinen (vgl. Babylonischer Talmud, Traktat Berachot 34b; Joma 86a/86b; Sukka 53a; Kidduschim 49b). Wie bei den Rabbinen entspricht in Jesu Gleichnissen dem Ereignis der Umkehr die Freude im Himmel (Lk 15,7.10), ja die Umkehr des verlorenen Sohnes ist nichts Geringeres als ein Auferstehungsgeschehen (Lk 15,24.32).

Von daher bin ich geneigt, das viel diskutierte »Zeichen des Propheten Jona« (Mt 16,4; Lk 11,29) auf die Tatsache zu deuten, dass Ninive gegen alle Wahrscheinlichkeit umkehrt, ja gegen das prophetische Gerichtswort selbst (Jona 3,4), so dass sich ein Widerspruch in Gott selbst aufzutun scheint. Aber diesen Widerspruch trägt Gott in sich selbst aus (Jona 3,10; 4,11), so dass biblisch gilt: Menschliche Umkehr, wenn sie geschieht, setzt (sich) das Wunder voraus, dass Gott selbst der Reue, der Umkehr fähig ist und sich gerade so als Gott erweist (Hos 11,8f.). Umkehr darf darum als ein gott-menschliches Geschehen verstanden werden (Ps 80,15; Thr 5,21), ein Sachverhalt, der vielleicht auch ein gewisses Licht auf die christologische Zwei-Naturen-Lehre zu werfen vermag, falls man das Dogma, wie es sich gehört, biblisch in die Geschichte Jesu zurückübersetzt.

Von der Vita Jesu aus gewinnen wir nun auch eine neue Perspektive für das – falls man es so nennen will – »Sakrament« der Taufe. Lothar Steiger hat die bekannte augustinische Formel »*accedit verbum ad elementum et fit sacramentum*« denn auch erweitert: »*accedit*

vita ad verbum ad elementum accedentem. Vita Jesu.« (44) Ist die Vita Jesu nicht das »Leben Jesu« der Historiker, die den Lebendigen bei den Toten suchen (Lk 24,5), sondern ein gottmenschliches Auferstehungs- und Umkehrgeschehen, so unterscheidet sich seine *Zeit* grundlegend von der vergehenden Zeit des dem Tode überantworteten Menschen. Von Jesu Zeit gilt also ein verheißungsvolles »Noch nicht« im Unterschied zum trostlosen »Immer schon« der Menschheitsgeschichte (Joh 7,6 vgl. mit 7,8.39; 20,17).

Gerade am Verhältnis Johannes/Jesu wird im Zusammenhang des Taufgeschehens der Unterschied der Zeiten deutlich. Johannes ist der »Freund des Bräutigams«, seine Freude erfüllt sich in der eine neue Zeit ansagenden Stimme des Bräutigams. Und so nimmt die Trauer- und Todeszeit (Mk 2,18) des »Freundes« in dem Maße ab, in dem die Freuden- und Lebenszeit des »Bräutigams« zunimmt. »Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.« (Joh 3,29f.). Wenn Luther im Kleinen Katechismus die Taufe »tägliche Reue und Buße«, das »Ersäufen des alten Adam« bedeuten lässt, dann ist das nicht Bedingung der Taufe, auch nicht ihre Konsequenz, so wenig wie das »Ich sterbe täglich« des Paulus (1. Kor 15,31), sondern genau das, was mit dem Ein-für-allemal der Lebenszeit Jesu bedingungslos gesetzt ist (Röm 6,10): *Wir müssen verwandelt werden*, müssen umkehren vom Tod zum Leben (1. Kor 15,51ff.), von der Knechtschaft unter der Sünde zur Freiheit des Lebens mit Gott.

Dem »Noch nicht« der Verheißung entspricht darum ein kategorisches »Nicht mehr« (Gal 2,20; 4,7). Nicht eine (bei Neutestamentlern beliebte) Dialektik von »Schon« und »Noch nicht« bestimmt das Leben des Getauften, sondern die Umkehrspannung zwischen »Noch nicht« und »Nicht mehr«, die das Leben wahrhaft spannend werden lässt. Hier darf nichts durch einen falschen heilperfektionistischen Sakramentalismus stillgelegt werden. Paulus warnt vor der religiösen Anmaßung, schon am Ziel zu sein (1. Kor 4,8; Phil 3,12), und wo er ein »Schon« gebraucht, da wird es zum befreienden Weckruf wie in Röm 13,11: »Schon ist die Stunde da, vom Schlafe aufzustehen«, aufzuwachen auch aus den religiösen Räuschen, den kultischen Inszenierungen und Happenings. Insofern ist die nüchterne »Standespredigt« des Täufers durchaus angemessene Taufpredigt (Lk 3,10-14), wäh-

rend die Neigung, das Taufgeschehen religiös »erlebbar« zu machen, in die Irre führt. Nicht um ein »sakramentales Nacherleben des gegenwärtigen Todes Jesu« geht es hier, wie Udo Schnelle meint (667), sondern – Erlebnis und Erfahrung sind zweierlei – um die Erfahrung eines ganzen Lebens. Der Einwand gegen die Säuglingstaufe, der Säugling könne die Taufe nicht bewusst erleben, zählt darum nicht. Treffend bemerkte dagegen Ernst Fuchs: »Die Taufinterpretation muss ... aus dem Horizont der seelischen ... Erlebnisse herausgenommen werden. Hier wird nichts »übertragen«, sondern ein »Vorbei!« proklamiert« (29).

Steht es so, dann ist die biblische Lehre von der Taufe als Freiheitslehre zu entwickeln, Einübung in die Erfahrung eines verantwortlichen Lebens mit Gott, also gerade nicht »antinomistisch« (gegen Schnelle). »Das vom Geist erfüllte Lebensgesetz im vom Messias Jesus erkämpften Freiheitsraum hat dich befreit vom Zwangsgesetz der Sünde und des Todes« (Röm 8,2). Dem Getauften wird Gottes gutes Gesetz wie schon in Israel zum Instrument eines befreiten Lebens in einer werdenden neuen Menschheitsgesellschaft. Nicht in eine Institution, in den gefräßigen Bauch von Mutter Kirche wird er »einverleibt«, ist doch der Leib Christi jener wunderbare Ort, der das Gesetz des Fressens und Gefressenwerdens umkehrt, vom Kopf auf die Füße stellt. Der Leib wächst in der Kraft des Geistes vom Haupt her (Eph 4,15f.) so, dass sein Wachstum vom freien Mitgehen-Können des schwächsten seiner Glieder bestimmt wird.

Summa: Mit der Taufe ist ein Ereignis gesetzt, das sich nicht einordnen lässt in den Lauf der Weltzeit und ihrer religiösen Institutionen, vielmehr geht es in ihr um das Wunder der Umkehr eben dieser Weltzeit von einer Zeit des Todes in eine Zeit des Lebens. Versteht man die Taufe dagegen als »Angebot« aus dem Bestand einer Kirche, die über die helfende Nähe Gottes »immer schon« verfügt wie die Provinzialversicherung (»Immer da, immer nah«), so wird dieses Wunder verspielt, schlimmer noch: verkauft.

IV. Reformatorisch: Luthers Tauf- und Freiheitslehre

Es bleibt bemerkenswert, dass sich die Reformation am Ablass, also an der ökonomischen Verstrickung der Kirche, entzündet. Warum wird in diesem Zusammenhang ausgerechnet die Taufe

für Luther zur entscheidenden Größe? Weil, wie im Neuen Testament, die Taufe den Kairos der Umkehr anzeigt, ja sogar anfangs einen Horizont aufreißt, in dem das Volk Israel, die Juden, wieder im Blickfeld des christlichen Bewusstseins aufscheinen. Kehrt die Reformation sozusagen in die jüdische Kinderstube des Christentums zurück, so ist es womöglich kein Zufall, dass bei Luther, etwa in seiner Programmschrift »De captivitate Babylonica«, das *Kind* zum Paradigma der Taufe wird.

H. J. Iwand notiert die Merkwürdigkeit der Verknüpfung von Tauflehre und Kindertaufe bei Luther, »merkwürdig, weil er ständig die These vertritt, dass es ohne Glauben keine Taufe gibt, dass jede Taufe ohne Glauben ein Verhängnis ist« (284). Aber eben: Luther argumentiert in seiner Schrift nicht mit der Erbsünde, die eine Taufe schon von Säuglingen nötig mache. (Noch ferner liegt ihm ein modernes sentimentales Verständnis von kindlichem Wesen!) Vielmehr steht das Kind für das Wunder der Umkehr, zu der die Erwachsenen kraft der Taufe in ihrem Leben befreit werden.

Mit dem Kind ist das reformatorische Freiheitsthema angesprochen, ganz im Sinne von Jesu sakramentalistisch missbrauchtem Kinderevangelium: »Wenn ihr« (Erwachsenen!) »nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht zur Königsherrschaft der Himmel gelangen« (Mt 18,3). Anders als durch das Wunder der Umkehr – dass ein Kamel durchs Nadelöhr geht, ist ein Klacks dagegen! – hat der Mensch, der gerade auch als *homo religiosus* ein *homo oeconomicus* ist, keine Chance bei Gott. So bekommt die Taufe bei Luther eine eminent religions- kirchen- und gesellschaftskritische Funktion. Die Befreiung der Kirche von »gottlosen Bindungen« (Barmen II), die *libertas ecclesiae* (Luther 470 Z. 19-34), gründet im Freiheitspotential der Taufe, *baptismi libertas* (474 Z. 12 vgl. 478 Z.18), das sogar der Tyrannei des Papsttums widerstand. Nicht hoch genug kann Luther Gott dafür rühmen: Als einziges Sakrament hat Gott die Taufe *als Kindertaufe* bewahrt und vor menschlichen Manipulationen unangetastet gelassen (459 Z. 37-40). Gehören nämlich die Kinder, nicht kraft Natur, sondern kraft des Wortes Gottes kategorial zum Reiche Gottes, so sind sie frei vom gesellschaftlichen Zwang des Irrglaubens an falsche Autoritäten (*superstitionis capaces non sunt*: 460 Z. 4), frei von

Gewinnstreben (*quaestus*: Z. 2) und Geiz (*avaritia*: Z. 3) und insofern im Zeichen der Taufe mit dem einfältigsten Glauben (*simplicissima fides*: Z. 5) begabt. Mit Psychologie und irgendwelchen Bewusstseinsvorgängen hat solcher Glaube unmündiger Kinder (*fides infantium*) nichts zu tun. Wie auch: Biblisch lässt sogar der Gruß Marias an Elisabeth den Embryo Johannes vor Freude hüpfen (Lk 1,41.44)! Im Blick auf das Reich Gottes macht die Natur eben doch – utopische – Sprünge.

Revolutionär nennt man das besser nicht, trägt doch jede Revolution den Keim zu neuer Tyrannei in sich. Nein, die Freiheitslehre der Taufe hat bei Luther in ihrem Verweis auf die Kinder *anarchische* Qualität. Eine durch die Taufe konstituierte Kirche wird keine Art institutioneller Herrschaft, auch nicht in demokratischen Strukturen, legitimieren. Ihre Ordnung folgt ihrer eigenen Freiheitsregel, dem jeden einzelnen Getauften von Herz geschriebenen Wachstumsgesetz des Leibes Christi, nach dem Maß des schriftgemäßen, alle in Liebe verbindenden Glaubens (Röm 12,3), der jedem das (unterschiedlich) *Eine* (K. Barth) zuteil werden und also keinen über den anderen sich erheben lässt.

Das Priestertum aller Getauften (falsch: allgemeines Priestertum, als gäbe es daneben noch ein besonderes) meint nicht den Aufstand der »Laien« gegen die kirchliche Hierarchie, was ja nur ein weiterer Herrschaftsanspruch wäre (Num 16,3!), sondern wechselseitige Anteilnahme und Anteilgabe *aller*. Das schließt nicht aus, sondern ein, dass einer/einem Einzelnen mit freier Zustimmung der Gemeinde das Amt des Wortes in besonderer Weise anvertraut und zugemutet wird: Der Diener am Wort als der »vornehmste« aller zur Umkehr, zur kindlichen Einkehr in die Elementarschule, in die »Anfänge des Verstehens« (Bonhoeffer) berufenen Sünder (1. Tim 1,15).

Bekanntlich gilt die Erfahrung, dass, was im Geiste beginnt, leicht im Fleisch endet (Gal 3,3), auch für den reformatorischen Tauf- und Geistesfrühling. Der Kairos des Geistes stiftet keinen immerwährenden sakramentalen Besitz; es bleibt beim »Noch nicht«. Aufgabe der Diener am Wort wäre es also nach Luther, die Christen in gewissenhafter Ausübung ihres Amtes zur Einfalt der Taufe vor- und zurückzurufen (*Christianos omni cura ad synceritatem baptismi revocare*: 460 Z. 31f.). Aber was

ist, wenn die Verantwortlichen, wie es Luther im Blick auf die damaligen Bischöfe zu beklagen hatte, nicht nur nichts wissen, geschweige denn tun, was ihres Amtes wäre, wenn sie darüber hinaus nicht wissen *wollen*, was zu wissen und zu tun zu ihren Pflichten gehört (460 Z. 37-40)?

Aber das störende und ärgerliche Faktum, das mit der Taufe gesetzt ist, hat allem zum Trotz Bestand, *weil* Menschen getauft werden und sich taufen lassen. Lothar Steiger bemerkt treffend: »Die Lehre von der Taufe ist nicht so sehr eine Lehre vom Taufen als vielmehr vom Getauftwerden oder Sich-taufen-Lassen. Das ist in der Dogmatik weithin vergessen worden. So entstehen viele unnötige und unbeantwortbare Fragen.« (46) Setzt man nämlich beim Taufen als einer kirchlichen Amtshandlung an, so führt das von vornherein in die Irre. Paulus hat schon recht, wenn er sein gelegentliches Taufen herunterspielt (1. Kor 1,14-17). Nicht auf den menschlichen Täufer oder auf die taufende Gemeinde, auf das *Geschehen* mit Geist und Wasser kommt es an. In diesem Sinne konnte ich in einer Predigtmeditation zu Kol 2,12-15 schreiben: »Ich wüsste ...nicht, woran ich mich als Prediger in meiner verbogenen Subjektivität halten sollte, wenn nicht an die höchst verwunderliche Tatsache, dass überhaupt ... getauft wird, dass also die Gemeinde, mit der ... ich zu predigen habe ..., von der Taufe herkommt und auf sie zugeht ...«(218).

Der mit der Geschichte des sich von Johannes taufen lassenden Jesus gleichzeitige Glaube *sieht*, was in der Taufe geschieht, er sieht es so ausschließlich, dass er, wie Luther im Blick auf Mk 16, 16 konzedieren kann, auch ohne den sakramentalen Vollzug zu retten vermöchte (467 Z. 40-468 Z. 4). Aber eben weil der Glaube *sieht*, kann eine dualistische Scheidung von »äußerlich« und »innerlich« hier nicht statthaben (464 Z. 13-15): Beides, Wasser und Geist, ist in der Taufe dem alleinigen Wirken Gottes zuzurechnen. *Gott* ist der Täufer mit Wasser und Geist, indem sein Name angerufen wird über dem Täufling wie in jedem Gottesdienst über der Gemeinde der Getauften.

Angesichts des durch die Taufe gesetzten Kairos der Gleichzeitigkeit des Glaubenden mit der Geschichte Jesu wird die Frage nach dem angemessenen Taufalter nicht unwichtig, aber sekundär. Auf dem Glauben aber muss unter allen Umständen bestanden werden, und das heißt

im Falle der Taufe Unmündiger auf dem stellvertretenden Glauben (*fides aliena*: Luther, 472 Z. 31 - 473 Z. 9) derer, die den Täufling zur Taufe bringen, wie in der Geschichte vom Gichtbrüchigen der Glaube der den Kranken Tragenden (Mk 2,5) entscheidet. (Schon das Kinder-evangelium lebt doch vom Glauben derer, die ihre Kinder von *Jesus* berühren lassen wollen!)

Freilich: Solch stellvertretender Glaube dürfte so häufig nicht sein, bringt er doch als Umkehrglaube die Bereitschaft für einen Trennungsschmerz im Blick auf das Kind mit sich (Lk 2,35!). Der nichtreligiöse Vater in Nootebooms schon genanntem Roman »Allerseelen« spürt übrigens instinktiv, sein Sohn werden ihm durch die Taufe »weggenommen« (129), ein Gefühl, das er in der Rückschau mit der Beerdigung des bei einem Unfall mit seiner Frau umgekommenen Kindes verknüpft, die derselbe ihm widerwärtige Priester vollzieht. So wäre am Ende, weil sie *größeren* Glauben verlangt, die Kindertaufe eher die Ausnahme von der Regel der Erwachsenentaufe, freilich eine Ausnahme, die nicht einfach die Regel bestätigt, sondern ein überaus kritisches Licht auf sie wirft, sofern es bei der Taufe nicht um die Entscheidung autonomer Individuen geht, sondern um ein Geborenwerden (Joh 3,5.7), um ein Befreitwerden zur Freiheit (Gal 5,1)? Fragen über Fragen!

Mehr noch als Barths »Römerbrief«, mehr noch als seine Tauflehre wartet die Tatsache, *dass getauft wird*, auf unsere frische Wahrnehmung. Dies gilt umso mehr, als das Geschehen der Taufe die Verheißung in sich birgt, es werde am Ende Gottes Geist ausgegossen über *alles* Fleisch (Joel 3,1). Also geht es weder um die Verweltlichung der Kirche noch um die Verkirchlichung der Welt, sondern um die frohe Erwartung, dass Gott alles in allem sein wird in einer »getauften«, neugeborenen Schöpfung.

V. Postludium: Homöopathische Ratschläge

Es gelte der Grundsatz, dass der Glaube zwar ein Denken erfordert, das nicht radikal genug sein kann, »Denken aus der Umkehr« (H. J. Iwand), aber als Konsequenz dieses Denkens um der Liebe willen eine weise, moderate, Kompromissen nicht grundsätzlich abgeneigte Praxis. Es ist immer Zeichen schwachen Denkens, in radikalem Handeln Erfüllung zu suchen, wobei Menschen Prin-

zipien zum Opfer gebracht werden. Die Politik kleiner Schritte ist kein Mangel an Entschiedenheit, im Gegenteil! Kleine Schritte ziehen die größeren nach sich, homöopathische Mittel erzielen die größten Wirkungen. Martin Bubers schöne Maxime, der Glaubende wirke im Tempo Gottes (25), bindet das »Warten und Eilen« (2. Petr 3,12: in der revidierten Lutherübersetzung skandalös verdorben!) in unserm Gehen mit Gott zusammen. In diesem Sinne wären im Blick auf die Taufe und ihre Praxis die folgenden Kleinigkeiten zu erwägen:

1. Die Lehre von der Taufe muss als Lobpreis des alles verändernden, zur Freiheit befreienden Handelns Gottes in jeder Hinsicht stark gemacht werden – in Predigt, Liturgie, Gesang, Unterricht und Seelsorge.
2. Eine evangelische Taufhandlung sollte der modischen Neigung zum Symbolisieren widerstehen, erst recht dem protestantischen Unfug, die Symbole auch noch wortreich erklären zu müssen. Das Wasser der Taufe ist kein Symbol, sondern Zeichen, Zeit-Zeichen (Act 8,36). Nicht Symbolisieren, sondern Elementarisieren heiße die Devise, biblisch durch »Bilder-Erzählen« (Steiger 48). Man denke an das »Sintflutgebet« in Luthers Taufbüchlein, das moderne Liturgien verschmähen.
3. Mt 3,13–17 ist als Tauflesung im matthäischen wie im gesamtbiblischen Kontext wichtiger als der sog. »Taufbefehl« Mt 28,19.
4. Das Kinderevangelium Mk 10,13–16 gehört, wenn schon, eher zur Erwachsenentaufe als zur Säuglingstaufe.
5. Das Glaubensbekenntnis muss wie das Vaterunser von allen Beteiligten laut mitgesprochen werden. Ein selbstgebasteltes Bekenntnis kommt nicht in Frage.
6. Zur Zusage an Gott im Bekenntnis des Glaubens gehört die befreiende Absage: »ablegen alles, was uns beschwert« (Hebr 12,1). Hier mag die Taufgesellschaft Einsichten in eigenen Worten riskieren (z. B. die Absage an den Antisemitismus).
7. Da die alte Form der *abrenuntiatio diaboli* heute kaum als befreiend wahrgenommen wird (als müsse man an den Teufel glauben), wäre die Sache biblisch im Blick auf die »herrenlosen Gewalten« (K. Barth) zu reformulieren. Dabei ließe sich verdeutlichen, dass der Dreieinige Gott des christlichen Bekenntnisses

der Gott Israels ist (vgl. Jos 24 als Modell für den christlichen »Taufbund«).

8. Zur Taufe gehört die sie begleitende, ihr vorangehende und nachfolgende warnende und ermutigende biblische Paraklese.
9. Ein Versprechen christlicher Kindererziehung ist bei der Kindertaufe fehl am Platz. Ist der Glaube der Eltern und Paten mit dem Bekenntnis als selbstverständlich vorauszusetzen, so ist das Versprechen überflüssig. Hält man dagegen die Frage nach dem Glauben in diesem Falle für obsolet, so ist ein solches (erzwungenes) Versprechen ein heuchlerischer Missbrauch des Namens Gottes (vgl. Mt 5,33–37).
10. Da im volkscirchlichen System die Koppelung von Taufe und automatischer rechtsverbindlicher Kirchenmitgliedschaft einen ungeistlichen Skandal darstellt, ist den verantwortlichen Kirchenvorständen zu raten, die mit der Taufe gegebenen Verpflichtungen in jedem Einzelfall zu prüfen und frei zu vereinbaren.

Dr. Kristlieb Adloff

Referat, zuerst bei der Versammlung von »Bündnis 2008« am 14. 02. 2005 in Nürnberg, dann in erweiterter Form vorgetragen beim »alternativen« Pastoral Kolleg in Meinerzhagen-Valbert vom 10.–13. 07. 2005

Literatur

- Adloff, K., Predigtmeditation mit Kolosser 2,12–15 zum Sonntag Quasimodogeniti, in: GPM 42 (1987/88), 213–219.
- Ders., Die Predigtwoche. Ein homiletisches Exerzitium, Göttingen 1988, 25f.
- Barth, K., Die Taufe als Begründung des christlichen Lebens, in: KD IV/4, 1967.
- Bizer, E., Ein Kampf um die Kirche. Der »Fall Schempp« nach den Akten erzählt, Tübingen 1965.
- Buber, M., Zwei Glaubensweisen. Mit einem Nachwort von D. Flusser, Gerlingen 1994.
- Fuchs, E., Das urchristliche Sakramentsverständnis (SKTSW 8) Bad Cannstatt 1958.
- Grethlein, Chr., Kindersegnung, ein weiterer Schritt zur Abwertung der Taufe, in: DtPfrBl 104 (2004), 630ff.
- Iwand, H. J., Luthers Theologie, hg. v. J. Haar, in: ders., Nachgelassene Werke, hg. v. H. Gollwitzer u. a., Bd. 5, München 1974.
- Luther, M., De captivitate Babylonica ecclesiae praeludium (1520), De sacramento baptismi, zit. nach: BoA 1, 459–478.
- Nooteboom, C., Allerseelen. Roman. Aus dem Niederländischen v. Helga von Beuningen (Süddeutsche Zeitung/Bibliothek 33) München 2004.
- Schempp, P., Gesammelte Aufsätze, hg. v. E. Bizer (TB 10, Systematische Theologie), München 1960, daraus:
Die Verweltlichung der Taufe, 146–158;
Die Verkirchlichung des Abendmahls, 159–170.
- Schnelle, U., Art. Taufe II. Neues Testament, in: TRE 32 (2001), 663–674.

Steiger, L., Erschienen in der Zeit. Dogmatik im Kirchenjahr: Epiphanius und Vorpasion, Kassel 1982, daraus: 1. Sonntag nach Epiphanius. Mt 3,13–17 Die Taufe Jesu, 38–49.

Aussprache

Was sollen wir denn glauben?

zu: *Opfert ein liebender Gott seinen Sohn? in Nr 3/06*

Sehr geehrter Kollege Martin Ost!

Für den abgedruckten Artikel von Prof. Dr. Werner H. Ritter bin ich dankbar, weil damit die Diskussion um »Notwendige Abschiede« auch in der bayerischen Pfarrerschaft öffentlich einsetzen kann und hoffentlich auf die Landeskirche übergreift. Die von Werner Ritter genannten Bücher (Jörns/Kroeger) fasse ich als längst überfällige Publikationen auf.

Was Ritters Argumentation angeht, habe ich aber noch diese Perspektive: Der »flüchtige Blick in unsere Lebenswelt« ergibt zwar, dass das Thema »Opfer« präsent ist, doch wie weit kann das als Beleg für die Sinnhaftigkeit des Sühneopfers Jesu gelten? Ja, Opfer und Satisfaktion sind weltliche und menschliche Attribute. Erweist sich Gott denn ausgerechnet in solcher menschlichen Art? Das Gegenteil, das Sterben Jesu gerade aus konsequenter Verweigerung von Gewalt (wie beim Opfer in diesem Kontext mehr oder weniger nötig), verabschiedet sich innerhalb des irdischen Jammertals von lebensfeindlichen Mechanismen. Wäre dies nicht Gottes würdiger?

Was Ritter in seiner Betrachtung entfaltet, ist durchaus eine Umsetzung kirchen- und theologiegeschichtlicher Fakten, wie sie (so hoffe ich doch!) uns im Studium begegnet sind und theologischem Denken präsent; mit dieser Erkenntnis: Im Christentum hat es immer schon vielfältige und unterschiedliche Ansätze und Ausformungen gegeben, was unmittelbar auch die Deutung des

Todes Jesu betroffen hatte. So gibt es eben »eine [...] dieser neutestamentlichen Traditionslinien«, die den Sühnetod vermitteln, ebenso aber auch andere Interpretationen. Eine Position aber, die am Sühnetod festhalten will (diese Entscheidung wird ja fein umgegangen), möge m.E. erst einmal begründen, warum die anderen Deutungsmuster seit geraumer Zeit fleißig in der theologischen Optionskiste verstauben. Den Sühnetod dadurch abzutun, er sei zu »sperrig« oder »passe nicht«, ist dabei befremdlich. Ich frage mich schon, warum derartiges Empfinden als theologisches Argument eine Wertigkeit haben soll, welche die Kritik an der Opfertheologie aushebelt. Erheblich mehr Gewicht haben da doch die reichlichen Emotionen, wie von Jörns schon 1999 in »Die neuen Gesichter Gottes« wiedergegeben, von diversen (EKD-)Umfragen ganz zu schweigen. Man beachte, dass diese Emotionen und die damit verbundenen Gottesbilder biblisch und theologisch begründbar sind. Auch deshalb dürften sie nicht einfach abgetan und sinngemäß fortwährend argumentiert werden, an der Botschaft, dem Produkt der Kirchen(n) müsse nichts geändert werden, sondern nur an der Verpackung. Die daraus entstandene Schizophrenie beantworten Kirchenmitglieder auf ihre Weise und auch die Pfarrerschaft ist davon betroffen. Alles in allem geht es dabei aber um mehr, als ein Argument als »sperrig« abzutun, sondern ehrlicher mit den Anforderungen, insbesondere mit den theologischen Kenntnissen und Fakten umzugehen. Die von Ritter dargelegte Gleichzeitigkeit von Deutungen des Sterbens Jesu könnte gegenwärtig eine große Chance sein, um die mir aber jetzt schon bange ist: wird es wieder einmal geschafft werden, die Erkenntnisse der Theologie der letzten 250 Jahre so zu nivellieren, dass am Ende doch nur ein breiter konservativer theologischer Ausdruck bleibt? Ich erwarte schon Leserbriefe oder gar Anstürme in den nächsten Ausgaben, die – mit Verlaub – den Untergang des (protestantischen) Abendlandes und überhaupt der christlichen Identität befürchten. Wo kämen wir auch hin?! Man brauche sich dabei aber nicht zwingend orientieren z.B. an den Reaktionen auf Michael Raus Artikel »Das Leben erlöst! Keine Sühne im NT« (Dt.Pfarrerblatt 3/2005) und ebenso nicht an der Stellungnahme von Kollege Herzog (selbes Korrespondenzblatt, S.40), der einen fiktiven Vikar doch irgendwie hilflos

sieht, wenn der nicht die traditionellen (!) Termini von sich gibt. Aber so ist es eben, wenn hinter der möglichen Gleichzeitigkeit von Deutungen nur Gefahr und Defizit als vielmehr auch befreiende Glaubenshaltung gesehen wird. Mal von der seelsorgerlichen Kompetenz abgesehen, die aufgrund derartiger Vorentscheidungen immer die gleichen Antworten auf mitunter existentielle Fragen geben möchte, ungeachtet dessen, ob diese angemessen sind oder so gehört werden können.

Meines Erachtens greift Ritter die Argumentation von Jörns nicht ausreichend auf (okay, das könnte auch den Rahmen des Beitrags sprengen) aber wenigstens bei diesem Aspekt erwarte ich dann doch mehr: nämlich wie sich die echte Gleichzeitigkeit (bei ausbleibender logischer Antwort von Ja und Nein zum Opfertod...) denn in der Praxis auswirken wird/würde. Könnte es dann z.B. Abendmahlsfeiern geben, die den Focus der Deutung mal so, dann wieder so legen? Ich persönlich begrüßte solche Vielfalt. Überhaupt aber nicht »Ja« noch »Nein« zu sagen, mag zwar im universitären Elfenbeinturm angehen, für die kirchliche Praxis reicht das aber nicht. Besonders mutig ist das nicht gerade, und die Pfarrer und Pfarrereinen sollen dann halt schauen, wo sie bleiben.

Aber angeblich »zwingt uns niemand, die Opfertodvorstellung im Sinne einer norma normans [...] zu glauben« (Ritter). Was sagen dazu eigentlich die Kollegen/innen und vor allem: wie positioniert sich denn die Kirchenleitung? Fragt höflichst,

Markus Vedder

Pfarrer in Schwarzenbach/Saale

Eine Frage der Kultur

zu: s.o.

Sehr geehrter Herr Ost, Für den kenntnisreichen und wohlbegründeten Aufsatz von W. H. Ritter in Nr. 3/2006 möchte ich mich bedanken, indem ich gegen die »neoliberale« Abwertung der ntl. Sühnopfer-Vorstellung noch folgende zwei Gesichtspunkte anfüge:

1.) Wer – wie Herr Jörns – (Sühn-) Opfer-Vorstellungen für anachronistisch ansieht, der erklärt damit auch Millionen und aber Millionen von Zeitgenossen gleichsam zu Anachronismen. Man wünscht ihm, dass er doch einmal im Herbst das Dussehra (Dassain) Fest in Nepal besuchen und feststellen kann,

wie in Kathmandu nicht nur in den Tempeln, sondern auch auf den Straßen die blutigen Spuren der für die Muttergottheit Durga Devi geopfert Ziegen, Schafe oder Hühner sichtbar sind; oder er sollte einmal eine Touristik-Wallfahrt zum bedeutendsten Hindu-Heiligtum im Süden Indiens machen, zum Venkateswara -Tempel in Tirupatti, wo Millionen Pilger – Männer, Frauen und Kinder – alljährlich ihr oft sehr langes Haupthaar opfern um für ihre vielen Sünden (»wie die Haare auf deinem Haupt«) Versöhnung zu erlangen und die damit gleichzeitig diesen Tempel zum großen Wirtschaftsfaktor machen (durch den Export für Perücken und Toupets im Westen). – Auch der Islam kennt ein Haaropfer und zwar als sog. Erstlingsopfer: »So wird einem Kind beim Fest der Namengebung am 7. Tag nach der Geburt das Haar abrasiert. Danach wird der Kopf mit dem Blut eines Opfertiers, das man zu dieser Gelegenheit geschlachtet hat, bestreichen.« (Khoury, Hagemann, Heine, Islam-Lexikon, Freiburg, 1991, Bd. 3, Art. »Opfer«). – Dass die Muslime auch bei uns ihr »Opferfest« feiern und darum auch das Schächten der Tiere für sich erstreben, ist ja allgemein bekannt. Wer also vom Anachronismus einer bestimmten Vorstellung redet – sollte auch immer hinzufügen, welche gesellschaftliche Gruppe, welche Kultur er/sie im Auge hat, – und dabei als Theologe und Verkündiger nicht vergessen, dass wir mit dem Evangelium zu allen Völkern und Kulturen gesandt sind.

2. Es ist merkwürdig, dass wir Protestanten zwar recht selbstverständlich in unseren Kirchen vom »Altar« (lat.: Opfertisch) und von »Hostien« (lat.: Opfertier, Schlachtopfer) sprechen und dabei keinen Anachronismus empfinden, aber die Bezeichnung des Abendmahls als »Opfermahl« lehnen wir strikt ab. Doch kann man ja schon aus dem AT ersehen, dass die Opfermahlzeit durchaus nicht mit der Opferung bzw. der Opferhandlung (im Sinne von Schlachtung oder Darbringung auf dem Altar) verwechselt werden sollte. Ja, beim Passamahl in biblischer Zeit lag nicht nur eine zeitliche, sondern auch eine größere räumliche Distanz zwischen beiden Aktionen: der eigentlichen Darbringung des Opfers im Tempel einerseits und der nachfolgenden Mahlzeit »hin und her in den Häusern« andererseits. Auch wenn nun das letzte Mahl Jesu kein Passamahl gewesen sein sollte, so hatte es doch auf jeden Fall

eine Beziehung dazu durch zeitliche Nähe – selbst nach der johanneischen Chronologie. Umgekehrt hat das christliche Abendmahl natürlich als historische Hintergrund auch die sonstigen Mahlzeiten Jesu mit seinen Jüngern und mit Zöllnern und anderen Menschen. Aber weshalb sollte man sein »letztes Abendmahl« und damit den Passa- und Opfer-Kontext – im rezeptiven Sinne der Opfermahlzeit – eigentlich ausschließen?

Inzwischen spricht ja auch die katholische Theologie längst nicht mehr von einer »unblutigen Wiederholung« des Opfers Christi in der Eucharistie, sondern nur von einer »Gegenwärtigsetzung« (repraesentatio) desselben. Aber Rom lässt sich auch nicht vom Zwang leiten, unbedingt alle alten Vorstellungen, Interpretationen und Bräuche um eines Prinzips der vermeintlichen oder wirklichen Zeitgemäßheit willen aufzugeben. Leider erwecken wir Protestanten manchmal (aufgrund unseres Kirchturm-Horizonts?) den Eindruck, einem solchem Zwang zu erliegen. Dabei übersehen wir, dass die Menschheit eben nicht in allen ihren Teilen eine völlig synchrone Entwicklung durchmacht und dass sich heute diese Teile vielmehr alle mischen und gleichsam eine »polychronistische« Gesellschaft ergeben. Auf diesem Hintergrund ist die Vielfalt ntl. Vorstellungen – auch sogenannter »anachronistischer« – in Wirklichkeit sehr hilfreich. Mögen die anderen zu ihrer Zeit den sog. »Anachronismus« aufgeben, wir sollten uns jedenfalls vom europazentristischen Weltbild verabschieden.

*Dr. Ulrich Meyer, Pfarrer i.R.,
Nürnberg*

Unterschiedlich deuten

zu: s.o.

Werner H. Ritter äußert sich kritisch zu einem bestimmten Teil des Buches von Klaus – Peter Jörns: Notwendige Abschiede.

Die Begründung von Jörns für seinen »Abschied vom Sühnopfertod Christi« ist einerseits der von Ritter zitierte Wandel der Opfer- und Gottesvorstellung in heutiger Zeit und im Vergleich zu den Zeiten des Neuen Testaments. Sicher ist dieser Wandel und die überholte Vorstellung nur bedingt eine zutreffende Beobachtung. Für sehr subjektiv und bedenklich halte ich die entsprechende Feststellung »nicht mehr zeitgemäß« bei Jörns aber nicht nur im Blick auf dieses Beispiel. Sondern etwa in seinen

Ausführungen zu der Forderung, wir sollten Abschied nehmen »von der Vorstellung, ein einzelner Kanon könne die universale Wahrnehmungsgeschichte Gottes ersetzen.« (154ff) Denn in diesem Kapitel fordert Jörns, bestimmte Teile der Bibel »einzuklammern«, etwa die antijüdischen im NT oder die gewaltfördernden im AT (S. 177ff) Hier droht so etwas wie ein Marcion redivivus, der sich seine Bibel nach seinen Vorstellungen zusammen stellt.

In der Frage des Opfers und Opfertodes Jesu sieht Jörns aber, wie Ritter, dass es nach wie vor aktuelle Opfervorstellungen und –Erfahrungen gibt. Insofern ist die Vorstellung vom Opfertod Jesu nicht erledigt. Gerne folge ich den Vorstellungen von Ritter, der auf die unterschiedlichen Deutungen des Lebensendes Jesu im Neuen Testament eingeht und feststellt, dass die verschiedenen Vorstellungen untereinander schwer zum Ausgleich gebracht werden können. Auch leuchtet mir Ritters Feststellung ein, dass neben vielen anderen auch »eine dieser neutestamentlichen Traditionslinien sehr deutlich der Opfertodvorstellung verpflichtet ist.« Insofern ist auch seine Vorstellung richtig, dass man sie nicht einfach streichen kann, weil sie einem nicht passt. Was passt uns alles nicht in der Bibel!

Das aber erscheint mir nun nicht als guter Ausweg aus dem Dilemma wenn Ritter schreibt: »Im übrigen zwingt uns niemand, die Opfertodvorstellung im Sinne einer norma normans zu glauben.« Denn gerade diese Vorstellung wird uns Sonntag für Sonntag in der Feier des Abendmahls vorgetragen, wir hören sie, wenn uns Brot und Kelch gereicht werden. Aber »es zwingt uns ja niemand, daran zu glauben«. Vor allem empfinde ich, dass Ritter hier dem Anliegen von Jörns nicht gerecht wird. Denn dieser argumentiert ja nicht nur damit, dass diese Vorstellungen nicht mehr zeitgemäß seien. Sondern er weist darauf hin- und dies ist sein leidenschaftliches Anliegen – dass hier Paulus gegen die Synoptiker, besonders gegen Johannes steht. Dass also im Sterben Jesu und in der Deutung seines Todes selbst eine andere Vorstellung wichtiger ist als die des Opfers für unsere Sünden, das Gott verlangt. Der Hauptgedanke im Blick auf Leben und Sterben Jesu ist für Jörns die Liebe Gottes zu den Menschen, die hier Fleisch und Blut annimmt und im Tod Jesu besonderen Ausdruck findet. Das schlägt

sich aber in unserer Abendmahlsliturgie weniger nieder als der Opfergedanke, der den das Abendmahl austeilenden Kolleginnen und Kollegen so leicht von der Zunge geht, dass dabei viele Gemeindeglieder mit ihren Fragen und ihren Bedenken auf der Strecke – also weg vom Abendmahl – bleiben. Dabei ist der Sinn dieses Mahls ja wahrhaftig noch viel mehr als Symbol des Opfers eines Menschen im Namen Gottes für uns. Welches Bild von Gott wird dem Teilnehmer an der Abendmahlsfeier vermittelt, wenn er ein Gott ist, dessen Zorn nur durch das Opfer seines Sohnes besänftigt wird ? Gerne wünschte ich mir von Werner Ritter dazu eine Stellungnahme.

*Klaus Schnabel, Badischer Pfarrer
und Leser des Korrespondenzblatts,
Karlsruhe*

Liebe Leserin, lieber Leser!

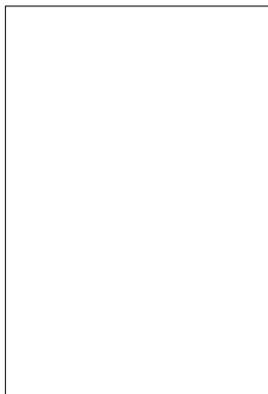
Heute mache ich mich ganz klein – äußerlich aus Platzgründen – (und komme denen entgegen, die sowieso meinen, dass ich zuviel schreibe), vor allem aber, weil mir das falsche Inhaltsverzeichnis der letzten Nummer sehr peinlich ist.

Beim Inhaltsverzeichnis handelt es sich um die moderne Form des Palimpsests: In der Vorlagendatei ist ein »Inhalt« als Blindtext gespeichert, den ich – um nicht jede Zeile einzeln formatieren zu müssen – einfach überschreibe. Das ist der letzte Akt vor Absendung der Daten an die Druckerei und der ist meiner Vorurlaubsfreude zum Opfer gefallen. Ich bitte um Entschuldigung und freue mich an jeder Tagesordnung ganz neu, nach der wir den »Haushalt 2006« beschließen – und es geht natürlich um 2007 – es war nur eben auch ein (nicht ganz) überschriebener, alter Text...

Der alte Inhalt weckte bei manchen LeserInnen Neugier: Wer die im Inhalt angekündigten Texte lesen will: es handelt sich um die erste Nummer im neuen Layout, Nr. 1/98! Demütig Ihr (hier immer und nach neuer Rechtschreibung wieder zu Recht groß geschrieben!) Martin Ost

Freie Termine in Lubmin:
13.4. – 5.7. und 7.9. – 11.11.06
Anfragen: Frau Hormozi,
Postfach 22 26, 76 010 Karlsruhe,
Tel.: 07 21 – 85 89 17, Fax: 84 43 36

Wahl des/der 2. Vorsitzenden



Mein Name ist Corinna Hektor. Ich bin 38 Jahre alt, verheiratet, und habe einen dreijährigen Sohn.

Studiert habe ich gern und ausgiebig in Erlangen und Marburg. Geprägt haben mich vor allem Fragen der Hermeneutik und die praktische Theologie Hennig Luthers. Theologische Neugier, Offenheit und Diskussionsfreude sind mir ebenso geblieben, wie das Bewusstsein, dass Theorie und Praxis zusammengehören.

Nach meinem Vikariat in Augsburg war ich als Jugendpfarrerin in Waldkraiburg. Derzeit teile ich mir mit meinem Mann eine Gemeindepfarrstelle in Augsburg. Erfahrung in der Verbandsarbeit und Interessenvertretung gegenüber der Landeskirche bringe ich aus Studium, Vikariat und z.A.-Zeit mit. Ich war z.B. Vertrauensfrau für die Vikarinnen und Vikare während der Einführung der Warteliste. Einblick in die Verhältnisse in anderen Landeskirchen bekam ich durch die Wahl in die bundesweite Theologiestudierendenvertretung und die dreijährige Delegation in die EKD-Kommission zur theologischen Aus- und Fortbildung.

Als Gemeindepfarrerin spüre ich deutlich, welche Veränderungen, Kürzungen, Umstrukturierungen uns bereits treffen und sehe, was uns noch bevorsteht, dienstlich, wie privat. Darum möchte ich an einer starken Vertretung der Pfarrerschaft mitwirken.

Dazu gehört für mich auch, dass wir uns als Fachleute für Theologie und für die Arbeit vor Ort in die laufenden Diskussionen über die künftige Gestalt von Kirche einmischen, damit nicht nur auf Zahlen gestarrt wird, Ziele sich nicht auf Einsparungen beschränken und wirklich Prioritäten so gesetzt werden. Hier möchte ich mich aktiv einsetzen, damit nicht über uns, sondern mit uns entschieden wird.



Johannes Schuster (41)

Gemeindepfarrer in Wertingen, verheiratet, 2 Kinder, Vikariat in Rentweinsdorf, Pfarrer z.A. in Coburg bei der Offenen Behindertenarbeit Oberfranken. Mit meiner Frau teile ich mir seit 1999 die Pfarrstelle in Wertingen (DB Augsburg).

Bereits im Studium habe ich mich im LabeT engagiert, seit dem Vikariat in der VBV. Von der VBV wurde ich 1997 in den Hauptvorstand und in die Pfarrerkommission delegiert. Von 1998 bis 2004 habe ich die Berichte aus der Pfarrerkommission für das Korrespondenzblatt geschrieben. Seit 2003 bin ich gewähltes Mitglied im Hauptvorstand und als Schriftführer des Vereins für die Protokolle zuständig.

Mein wichtigstes Anliegen ist es, die Rechte und Bedürfnisse der Pfarrerschaft und der Gemeinden vor Ort zu stärken, weil sie das Fundament unserer Landeskirche sind. Eine Konzentration auf die wesentlichen Aufgaben ist notwendig - auf Verkündigung und Seelsorge. Die Arbeitsbedingungen der Pfarrerinnen und Pfarrer müssen diesem Auftrag gerecht werden. Pfarrerinnen und Pfarrer sind keine Kostenfaktoren sondern die Leistungsträger unserer Landeskirche. Ich werde mich einsetzen für einen Abbau der Bürokratie, für die Beendigung der Bevormundung durch übergeordnete Stellen, dafür dass das Wohnen im Pfarrhaus wieder attraktiv wird und dass Pfarrerinnen und Pfarrer nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte haben. Ich sehe es als meine Aufgabe an, die Zukunft des Pfarrberufes zu sichern, damit wir auch unseren Kindern empfehlen können, diesen Beruf zu ergreifen.

Ankündigungen



Fachstelle für Frauenarbeit

■ global sozial - Eine Frage des Stils?

Internationale Begegnungstagung für Frauen
12.-14.05.2006

Ort: Missionswerk Neuendettelsau

Globalisierung hat auch Deutschland erreicht. Einerseits hat dies positive Auswirkungen auf Frauen mit hoher Bildung, andererseits erleben viele (Frauen), als Folge der Globalisierung, Massenarbeitslosigkeit und damit einhergehend einen spürbaren Sozialabbau in Deutschland.

Bei der internationalen Frauentagung wird eine Fachreferentin die unterschiedlichen Gründe für diesen massiven Sozialabbau und seine weltweiten Zusammenhänge (Stichwort: Kapitalismuskritik, Neoliberalisierung, weltweite Strukturanpassungsprogramme ... u.v.m.) erklären. Weiter soll in Kleingruppen das Tagungsthema kreativ umgesetzt bzw. global-soziale Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt werden.

■ Führen mit Profil - die Freitagsreihe

Gremien sicher leiten - Sitzungen gewinnbringend gestalten

07.07.2006

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Kooperationsreihe mit der Gemeindeakademie Rummelsberg

Gremien arbeiten manchmal effektiv und set-

zen viel in Bewegung. In anderen Phasen »sitzen« sie jedoch auch »fest« und die Leitungsaufgabe stellt eine große Herausforderung dar. Die Arbeit in und mit Gremien kann Energie frei setzen und Spaß machen oder auch lähmen und Energien »fressen«.

Was macht den Unterschied aus?

Welche Art von Führung und Leitung brauchen Menschen in Gremien, damit sie ihre vielfältigen Gaben und Kompetenzen einbringen und entfalten können? Welche Mittel für eine konstruktive und beteiligende Gremienleitung gibt es?

Wir arbeiten mit kurzen Impulsreferaten, Übungen und der Reflexion des Erprobten

■ Suche nach sinnhaftem Leben und lebendiger Spiritualität

Kreativer Studientag zu Frauen- und Männer-spiritualität

15.07.2006

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein
Kooperationsveranstaltung mit dem Evangelischen Männerwerk Bayern

»Suchet, so werdet ihr finden.« Unser ganzes Dasein ist eine solche große Suchbewegung nach erfülltem Leben. Wer den Bestseller Haben und Sein von Erich Fromm gelesen hat, ist sich seit langem bewusst, dass zu einem sinn-erfüllten Leben mehr gehört, als die Befriedigung aller momentanen Bedürfnisse, wie etwa der, nach materiellen Gütern.

Aber meinen Frauen und Männer dasselbe, wenn sie von Sinnsuche bzw. von lebendiger Spiritualität reden? Wo finden Frauen (Beziehungen?), wo finden Männer (eigene Lebensleistung/Natur?) ihre sinnstiftenden Momente? Der Studientag bietet beiden Geschlechtern Erfahrungsräume für solche spirituellen Suchbewegungen. Der Fokus wird dabei besonders auf der Wahrnehmung der großen Vielfalt von unterschiedlichen, auch leiblichen Zugängen zu Spiritualität von Frauen bzw. Männern liegen.
Information und Anmeldung: Fachstelle für Frauenarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Tel.: 09 11 - 68 06 - 142
e-mail: kurse@frauenwerk-stein.de

die gemeinde akademie

■ Kybernetisches Training 2006

Block 1: 20. - 23. Juni 2006

Block 2: 16. - 19. Oktober 2006

Block 2: 23. - 23. Januar 2007

Teilnehmende erweitern ihre Kenntnisse und Fähigkeiten in den Bereichen Leitung, Führung und Organisation.

Das Training richtet sich an Hauptamtliche, die die ersten Berufsjahre hinter sich haben, in der Kirche in leitenden Funktionen tätig sind oder sich gezielt darauf vorbereiten wollen (z. B. Pfarrer/innen, Kirchenmusiker/innen, Referatsleiter/innen).

Leitung: Dr. Bernhard Petry, Eckehard Roßberg

Kosten: 700,00 Euro

Ort: Gemeindeakademie Rummelsberg

■ Jahresgespräche mit Mitarbeitenden führen

Trainingskurs für Pfarrer/innen und andere kirchliche Mitarbeitende, die als Dienstvorgesetzte Personalverantwortung tragen.

3. 5., 10.00 Uhr - 05. 5. 2006, 16.30 Uhr oder

11. 12. 2006, 10.00 Uhr - 13. 12.06, 16.30 Uhr

Kosten: 70 Euro für Teilnehmende aus dem Bereich der ELKB, 220 Euro für Teilnehmende aus dem außerbayerischen Bereich (Unterbringung im EZ, Verpflegung und Seminargebühren)
Leitung: Dr. Bernhard Petry, Herta Singer

■ »...da ihr ja geschmeckt habt, dass Gott freundlich ist...« (1.Petr. 2,3)

Trainingskurs zur Kommunikation im Pfarramt
6. November 2006 bis 7. November 2006

Das Pfarramt hat sich zum zentralen Umschlagplatz für Informationen entwickelt. Was hier passiert, prägt das Klima und die öffentliche Wirkung der Gemeinde.

Im Kurs arbeiten wir mit praxisnahen Übungs- und Trainingsselektoren an den Kommunikationsvorgängen nach innen und außen.

Kosten: 120 Euro für Teilnehmende aus dem Bereich der ELKB, 150 Euro für Teilnehmende aus dem außerbayerischen Bereich (Unterbringung im EZ, Verpflegung und Seminargebühren)
Leitung: Horst Bracks, Claudia Benzing
Weitere Informationen und Anmeldung über das Büro der Gemeindeakademie.

Informationen und Anmeldung bitte schriftlich an: Evang.-Luth. Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90 592 Schwarzenbruck

Tel.: 0 91 28 - 91 22 - 0,

Fax: 0 91 28 - 91 22 - 20,

e-Mail: gemeindeakademie@elkb.de

Ökumenische Initiative Reich Gottes – jetzt!

■ Die politische Dimension des Reiches Gottes

Theologische Studientagung

19. 5. ab 18.00 Uhr bis 21. 5. 2006, 12.00 Uhr

Ort: Tagungs- und Gästehaus des FrauenWerks Stein

»Geldwechsler, Bankiers hast du sogar / mit der Peitsche gejagt aus dem Tempel. / Unglücklicher Schwärmer, jetzt hängst du am Kreuz / als warnendes Exempel!« Heinrich Heine hat mit dieser Strophe (aus »Deutschland – Ein Wintermärchen«) drastisch geschildert, was bis auf den heutigen Tag immer wieder gerne gezeugnet oder verdrängt wird: die politische Dimension der Botschaft Jesu. Die Römer haben vielleicht besser als die meisten anderen die Konsequenzen der Botschaft Jesu erkannt und mit ihren Mitteln versucht, die politische Dimension der Reich-Gottes-Botschaft ein für allemal auszuschalten – nicht ganz ohne Erfolg. Anderen machte diese Dimension Angst, und sie flüchteten sich in die Spiritualisierung und Individualisierung der Botschaft vom Reich Gottes (»Es ist inwendig in euch«). Ab und zu blitzt etwas auf: »Das Reich Gottes ist nicht indifferent gegenüber den Welthandelspreisen!«, verlauteete einst (1975) auf der Würzburger Synode der deutschen katholischen Bistümer. Wo aber wird das Reich Gottes heute ins Spiel gebracht, etwa gegenüber »Geldwechslern« (Währungsspekulanten) und Bankiers, im Umgang mit Diktatoren und Globalisierungsbefürwortern? Wir fragen nach der politische Dimension der Botschaft Jesu. Wir lernen Gegenmodelle zur herrschenden Meinung kennen.

Vortrag: Dr. Manfred Böhm, Bamberg Leiter der

Betriebsseelsorge in der Erzdiözese Bamberg
»Nur in Zelten wohnt Gott.« Die politische Dimension der Reich-Gottes-Theologie von Leonhard Ragaz - Uwe Dittmer, Potsdam Pfarrer i.R., Orientiert am Reich Gottes – Gesellschaft gestalten

Leitung: Kuno Hauck, Dr. Claus Petersen

Kosten: Einzelzimmer: 125 Euro; Doppelzimmer: 115 Euro (pro Person); ohne Übernachtung und Frühstück: 71 Euro. Im Preis sind die Kosten für Unterkunft und Verpflegung bzw. für Mittag- und Abendessen, für einen kleinen Imbiss am Samstagvormittag und einen Nachmittagskaffee sowie ein Tagungsbeitrag von 20 Euro enthalten. (Die Verpflegung ist vegetarisch.)

Information und Anmeldung bis 30.4. bei: Pfarrer Dr. Claus Petersen, Vestnertorgraben 7, 90 408 Nürnberg, Tel.: 09 11- 35 05 - 165
e-Mail: claus.petersen@stadtmission-nuernberg.de

Evang. Bildungszentrum Hesselberg

■ Konzert »Fränkischer Sommer«

Picknick-Open-Air auf dem Hesselberg mit dem Berliner Saxophon Ensemble
30.07.06 (15.00 Uhr)

Gespielt werden Originalwerke und Arrangements von Praetorius über Mozart bis Gerwin sowie Heldengesänge für Gustav Adolf.

Eintritt: 14.00 Euro, Kartenverkauf ab 2. Mai beim Bezirk Mittelfranken, beim »Fränkischer Sommer – Musica Franconia« (Organisation) und bei Ticket-Online Verkaufsstellen.

Leitung: Norbert Nagel (Berliner Saxophon Ensemble)

■ Umweltbildungsseminar »Mobil ohne Fossil«

Auf dem Weg zu einer nachhaltigen Mobilität
15.09. (18.00 Uhr) - 17.09.06 (13.00 Uhr)

Ausführliche Flyer ab Juni 2006 erhältlich.

Leitung: Werner Hajek

■ Seniorensternfahrt »Die Früchte

Das moderne und hochwertige Pfarrhaus,

das 1995 erbaut wurde, hat eine Wohnfläche von 144 qm, 6 Zimmer, Küche, Speisekammer, Abstellraum, Bad, Gäste-WC, Windfang, Waschräum, geräumigen Keller, Dachboden und Garage. Öl-ZH. Alle Zimmer haben parkettböden.

Kaltmiete: 650.- Euro

Interessenten wenden sich an:

Wolfgang Gronauer

Evang.-Luth. Pfarramt Ebermergen,

Pfarrgasse 20

86 655 Harburg

Tel.: 0 90 80 - 12 23

e-Mail: evang.pfarramt.ebermergen

@t-online.de

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Leopold Franz Schludermann, Kind von Gisela Schludermann und Vitus Schludermann, Weißenbach, am 3.2. in Bad Kissingen

Gestorben sind:

Willi Kästner, zuletzt in Haar, 75 Jahre, am 05. 01. 2006 in Prien am Chiemsee (Witwe: Christel)

Wilhelm Starck, zuletzt in Veitshöchheim, 81 Jahre, am 13. 02. 2006 in Weißenburg (Witwe: Elfriede)

des Lebens»

21.09. (14.00 - 17.00 Uhr)

Seniorengruppen und -kreise aus den umliegenden Dekanaten bietet das Evang. Bildungszentrum Hesselberg aufgrund der großen Nachfrage nochmals eine Seniorensternfahrt zum Thema »Die Früchte des Lebens«. Neben dem geselligen Kaffeetrinken, das dem Kennen lernen und dem Gespräch untereinander dient, wird ein lebenspraktisches Referat von Sigrid Engelbrecht zum Thema »Die Früchte des Lebens - fünf Wege zu Zufriedenheit und Wohlbefinden im Alter« gedankliche Impulse liefern. Die Seniorensternfahrt findet auf dem Hesselberg in den Räumen des Evang. Bildungszentrums statt. Um frühzeitige Anmeldung wird daher gebeten!

Referentin: Sigrid Engelbrecht, Bayreuth

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Kosten pro Person (inkl. Kaffee und Kuchen): 8,00 Euro

Frauenverwöhntage

29.09. (18.00 Uhr) - 03.10.06 (13.00 Uhr)

Sich an den gedeckten Tisch setzen, den Kaffee serviert bekommen, Schwimmbad, Sauna und Berg genießen oder einfach nur faulenzten, der Seele Ruhe gönnen, über Glaubens- und Lebensthemen sprechen können, wenn einem danach ist, und vielleicht neue Freundinnen finden. Das alles bieten die Verwöhntage.

Aus dem vielfältigen inhaltlichen Angebot (wie Aquajogging, Wirbelsäulengymnastik, Gesellschaftstänze, Wandern und kreativ sein im Herbst, ein Chinesisch-Kochkurs u.a.m.) kann jede Teilnehmerin das für sich in Anspruch nehmen, was ihr gut tut. Zusätzliche Wellnessangebote (wie Kosmetikbehandlung, Schmink-Workshop, Fußpflege, Massagen) werden mit der Anmeldebestätigung verschickt. Außerdem besteht die Möglichkeit zum seelsorgerischen Einzelgespräch.

Leitung: Pfr.in Gudrun Reuther

Kosten: UK u. Verpfl.: EZ: 161,00 Euro; DZ: 143,00 Euro + Seminargebühr: 75,00 Euro

Eine Teilnahme ohne Übernachtung ist nicht möglich!

Anmeldung und Information für alle Veranstaltungen beim Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg unter Tel.: 0 98 54 - 100 oder per email unter info@ebz-hesselberg.de

Das Jahresprogramm 2006/2007 erscheint Anfang September.

Ökumenische Kurseelsorge und Kurverwaltung Bad Neusta

Pilotprojekt

■ AUS-ZEIT für Leib und Seele 2006

23. - 29. Juli und 24. - 30. September 2006

Ort: Bad Neustadt / Saale

Das von Ev. Landeskirche in Bayern und Diözese Würzburg geförderte Pilotprojekt spricht Menschen an, die sich eine Woche AUS-ZEIT

Letzte Meldung

»Abendmahl, eingesetzt durch Regionalbischöfin Hann von Weyhern und Regionalbischof Dr. Stefan Ark Nitsche.«

aus: *Gottesdienstprogramm zur Amtseinführung in St. Lorenz, 12.3.2006*

wünschen und eröffnet einen seelsorgerlich begleiteten Raum, um zur Ruhe zu kommen und nächste Schritte zu bedenken.

Das Programm, in das neben erfahrenen Seelsorger/innen beider Konfessionen auch Therapeuten eingebunden sind, bietet neben Vorträgen, gottesdienstlichen und meditativen Angeboten die Möglichkeit zu Einzel- und Gruppengesprächen. Dabei kommen Körper, Geist und Seele gleichermaßen zu ihrem Recht. Persönliche Begleitung, kurmäßige Anwendungen und individueller Freiraum ergänzen einander.

Prospekte mit Anmeldeabschnitt können per Post bzw. email (pdf.Format) zugesandt werden und sind im Internet unter www.kurseelsorge-bad-neustadt.de abrufbar. Kurseelsorge Bad Neustadt, Stadtblick 6, 97 616 Salz, Tel.: 0 97 71 - 88 07
e-Mail: richter@nes-evangelisch.de

5 Zi ETW in Heilsbronn

117 qm., einschl. DG 2 Zi. mit Bad, Balkon, Tiefgarage, Kelleranteil
Eigennutzung in ca. 1 Jahr
165.000 Euro
priv.Tel: 09 11- 5 98 02 81

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau,

Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.

Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) - auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins - sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,

Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt,

Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de